

Wienbibliothek im Rathaus

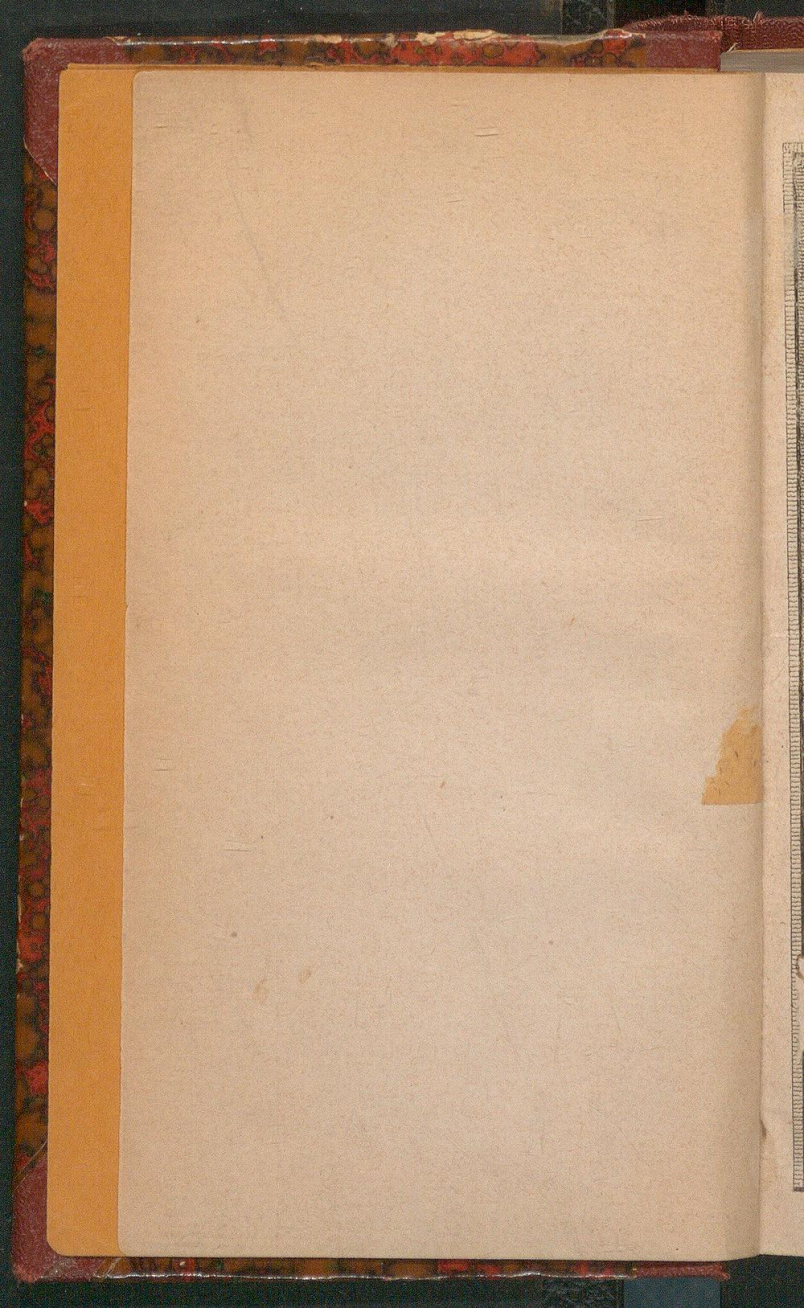
T
95 52/1-6A

MA 9 - SD 25 - 062022 - MA 21B



09552

53



a 9552

Skizze

von

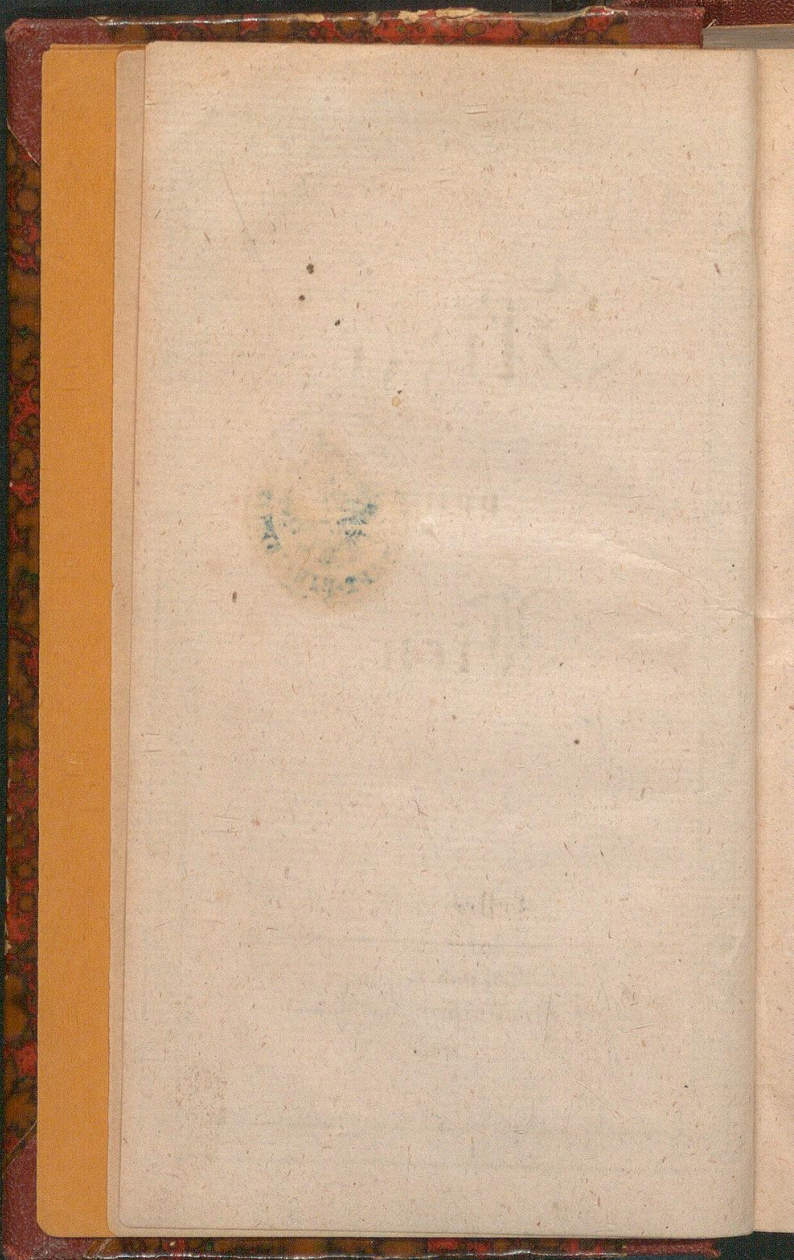


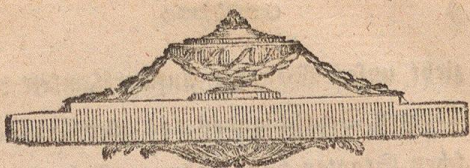
Wien.

Erstes Heft.

Wien und Leipzig.
In der Kraussischen Buchhandlung

1789.





Einleitung.

Sie bestehen also auf Ihrer Forderung? Je nun, wenn Sie mich für Kenner genug halten, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, so will ich es versuchen, eine Skizze dieses in jedem Betracht merkwürdigen Plazes zu entwerfen. In der That



zieht unser Wien die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlandes. ja aller Europäischen Staaten von Jahr zu Jahr mehr auf sich. Indessen soll mein Büchlein nicht mehr und nicht weniger seyn, als eine Skizze, also weder methodische Topografie, noch vollkommen ausgemalte philosophische Schilderei.

Das Register der ältern Topografen, bis auf des abgeschmackten Pater Suhzmanns Altes und Neues Wien, erlassen Sie mir. Unter den neuern Beobachtern dieses Platzes sind Wehrlin, Sherlok, Moore, Sander, Nicolai, de Luca. Jeder derselben sah Wien durch seine eigene Brille: Wehrlin sprach witzig; Sherlok vornehm; und Moore zufrieden davon.

Ganz

Sander scheint zwischen Wachen und Schlaf darin herumgewandelt zu seyn, und schwazte vollkommen wie ein kleinstädtischer Magister darüber: es ist lustig, einen solchen Stubengelehrten, der seine Schulen auf einem öden Gymnasium durchgesehen, und sich dann auf einer Universität noch ein paar Jahre zwischen Bücher und Kollegien vergraben hat, über grosse Städte und grosse Welt rāsoniren zu hören.

Wie da die Kanzelweisheit allenthalben anrennt! wie so gar nichts schulgerecht, nichts nach dem Leisten ihres eingeschrumpften Ideen = Krams zugeschnitten ist! — Dieß ist genau Sanders Fall, wenn er von Paris, Wien, und der Großen Welt überhaupt spricht.

Nicolai hat einige richtige topografische, und andere zur Kenntniß des Lokale von Wien allerdings wohl dienende Nachrichten gesammelt; übrigens aber sind seine vierthalb Bände Wiener-Nachrichten eine salbenreiche und berbe Predigt, deren erster Theil darthun soll, daß die Wiener Leute seyen, *quorum Deus Venter est*; und der zweyte, daß Katholiken in Vergleich mit Protestanten Stumpfsköpfe seyen, und bleiben müssen, so lange sie Katholiken sind; als Epilog eine Warnung an seine Glaubensbrüder, gegen den unsichtbaren Einfluß der Jesuiten.

De Lucca's neu angefangene Beschreibung von Wien ist eigentlich nur ein topografisches Gerippe, das wohl dienen kann,

kann, den Zustand der Gewerbe und Handwerke einigermassen zu übersehen, und die Einfuhrs- Taxen auf der Mauth nachzuschlagen; das aber von der Moralität, Lebensart und geistigen Situation der Bewohner wenig sagt.

Alle diese Leute bedienten sich des Privilegiums ihrer Augen. Eben dieß gedenk auch ich zu thun, und sehe ich schief: je nun! so wird der Mann schon kommen, welcher mich zurechte weist. Das, worin ich von einigen dieser Herren abgehe, soll darin bestehen, daß ich weder im entscheidenden Posaunen-Ton rede; noch über eine Kritik meiner Arbeit Wallungen bekommen werde.

Die Gegenstände, worauf ich eigentlich sehe, sind: das Kolorit der heutigen Sitten, die Richtung der herrschenden Begriffe, die Situazion des Nationalgeistes. Das Materielle kömmt nur als Einfassung vor, in so weit es zur Zusammenhaltung des Ganzen beiträgt.





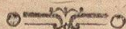
Skizze von Wien.

I.

Page.

Unter dem 34sten Grad östlicher Länge, und unter dem 48sten Grad nördlicher Breite, erhebt sich am südlichen Ufer des prächtigen Donaustroms ein mäßiger Hügel, auf dem die Römer im alten Pannonien eine Schanze anlegten, woraus weisland Vindobona, und endlich das heutige Wien ward.

Die Gegend um Wien ist abwechselnd, schön, ergötzend. Gegen Norden die mit schattenreichem Gehölz bewachsenen Inseln



ber sich muthwillig in zehn Armen vorbeiz-
 schlängelnden Donau; gegen Abend der
 schöne Anblick des mit seinen Gebäuden ge-
 krönten Rahlenberges, von dem sich eine
 Kette mittelmäßiger, mit schmuckem Grün
 bekleideter Hügel gegen Süden hinzieht;
 gegen Osten eine fruchtreiche, weit ausge-
 spannte Fläche nach dem gesegneten Hun-
 garn; gegen Süden ein durch abwechselnde
 Szenen von Hügeln, Vertiefungen,
 Landhäusern und Fluren begränzter Ho-
 rizont.

Will man diese lachende Landschaft
 mit einem Blicke überschauen: so steige
 man auf den Stefansthurm, erklettere
 den Rahlenberg, lagere sich in das Land-
 haus des Grafen Kobenzl, oder des Für-
 sten Galizin. Auch auf dem Altan des
 Fürst Kaunigischen Gartengebäudes zu Ma-
 riabill, und aus den obern Zimmern des
 Belvedere überschaut man größtentheils das
 reizvolle Gelände der Hauptstadt.

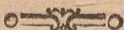
Es ist noch nicht sehr lange, daß die Mode den Plan von Wien, und die Gegend umher, auf die Fächer der Schönen malte. Es schmerzt mich, daß der Geschmack für diese Fächer gefallen ist. Er gab die beste Gelegenheit, wenn man im Pirutsch nach Laxenburg, Rußdorf, Dornbach trodtirte, seiner Schönen den ersten Zug von Geografie beizubringen, und sie einigermassen ihr Vaterland kennen zu lernen. Gewiß, ein solcher Fächer ist unendlich artiger, als iener mit dem päpstlichen Einzug, mit der Marokanischen Audienz, oder der jezige läppische Zauberfächer. *)

II.

U i b e r s i c h t.

Man hat das an der Spitze seines hellfarbigen Sees gelegene Genf mit einem
 Mes

*) A la Sorciere.



Mebailon an einem meergrünen Banbe verglichen. Lebten wir noch in der Zeit der Parabeln, so möchte ich Wien mit der Fassung eines glänzenden Ringes vergleichen. In der Mitte ein grosser Brilliant; rings um denselben ein Kreis von Smaragd; und endlich der äussere Rand eine Reihe von vielfarbigen Steinen.

Die Stadt liegt mit ihren schönen regelmässigen Fortifikationen im Mittelpunkt ihrer Vorstädte; und der Mittelpunkt der Stadt selbst scheint mir genau die Peterskirche zu seyn. Ihre Gestalt ist beinahe ein Oval; und ihr Flächeninhalt mag, von den Bastionen an, 412500 Quadratklaster betragen.

Die sogenannte Esplanade, ober der freie Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten, hat die Breite von 200 Klaster. Er ist seit 1781. mit vielen Alleen von wilden Kastanienbäumen besetzt. Die Hauptallee läuft im Zirkel beinahe um die ganze Stadt, vom Mauth-Thor bis an das Neue-Thor.

In

In einigen Jahren, wenn sich diese Sprößlinge bis zu ihrem völligen Wachsthum ausgebreitet haben, muß die Esplanade der reizendste Spaziergang von ganz Wien werden; besonders auffer dem Burgthor, wo die Allee vom Mittelpunkt des Thores neunfach gegen alle Weltseiten ausläuft. Schon stehen diese Bäume im schönsten Gedeihen, von der fleißigen Hand der büßenden Züchtlinge begossen.

Noch erquickender würde der Spazierplan seyn, wenn man die Bastien mit Bäumen bepflanzen könnte. Da sie aber größtentheils den in der letzten Belagerung gemachten Schutt zur Grundlage haben, und häufig mit Rasematten unterlegt sind, so ist es nicht möglich, die dahin gesetzten Bäume vor der Verwelfung zu schützen.

Wenn man endlich die ungeheure Ausdehnung der zwanzig Vorstädte betrachtet, so staunt man über die unabsehbare Masse von Gebäuden, die erst eigentlich seit Ci-

nem



nem Jahrhundert ihr Daseyn haben; denn man weiß, daß im J. 1683 die Vorstädte Wiens beim Anzug des Türkenheeres von dem Kommandanten Stahremberg in Brand gesteckt wurden, und daß die Barbaren vollends verwüstheten, was die Flamme noch einigermaßen verschont hatte.

Die gesündesten Vorstädte sind Marias hilf und die Landstrasse. Sie liegen etwas erhaben, genießen reine Luft, und schöne Prospekte über die benachbarten tiefer liegenden Gründe. Die minder gesunden mögen die Vorstadt der Weißgerber und die Rossau seyn.

Was an den Vorstädten ärgerlich ist, das sind die abgeschmackten und trivialen Namen, die einige derselben führen; zum Beispiel St. Ulrich, Margarethen, Laimgrube, Gundsturn ic. Da lobe ich mir die Leopoldstadt, Josephstadt, das Lichtenenthal, das Neustift. ic. Dieß sind doch noch Namen, die sich ohne Lächerlichkeit aussprechen lassen. Man sollte in der

That

That zu unsern Zeiten bei Benennung ganz-
 zer Vorstädte, öffentlicher Plätze, Gassen,
 Brücken, auf schöne, wohlklingende, Geist-
 erhebende oder historisch wichtige Namen,
 ernstern Bedacht nehmen; denn es ist ge-
 wiss, daß sie Einfluß, auf den Geist ihrer
 Bewohner haben. Ich halte es in diesem
 Punkt einigermassen mit dem alten Shan-
 dy, *) der bekanntlich den Namen seines
 Kindes für keine gleichgiltige Sache an-
 sah, und glaube nicht, daß in Mätzlein-
 storf oder Zungelbrun je ein grosser Mann
 entstehen werde. Wie erinnerungsreich
 müßte im Gegentheil auch für die späteste
 Nachwelt eine Kaunizstadt, ein Lascyplatz,
 eine Laudonsstrasse seyn! die Söhne des
 zwanzigsten Jahrhunderts würden sich bei
 diesen Namen noch täglich der grossen Män-
 ner erinnern, die Oesterreich durch ihre Ar-
 bei-

*) Leben und Meynungen des Tristram
 Shandy.

beiten im Kabinet, und im Feld, auf die ausgezeichnete Stufe seines gegenwärtigen Glanzes hoben.

III.

Klima.

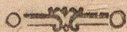
Das Klima von Wien ist höchst unbeständig. Der Ort ist den Nord- und Ostwinden ausgesetzt; die Luft ist sehr scharf, und mehr trocken als feucht. Wenn es die ganze Nacht durch geregnet hat, so steigen doch gegen Mittag die Staubwolken schon wieder empor.

Dieser unaufhörliche Staubregen ist in der warmen Jahreszeit eine der grossen Plagen von Wien. Es ist feiner ausgetrockneter Kalk- und Kiesstaub, der die Augen angreift, und alle Arten von Lungenkrankheiten in Menge verursacht. Bediente, Läufer, Friseurs, Kutscher, Soldaten, u. die sich viel auf den Gassen herum treiben müssen, sterben häufig

fig

fig an Lungenentzündungen, Lungensucht, Abzehrung, Brustkatarrhen &c.

Ein Fremder, der diesen Staub nicht mit eignen Augen gesehen hat, kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Die Menge der Wagenräder und Pferdefüße jagt in allen Gassen und zu allen Stunden schon eine Menge davon in die Höhe; erhebt sich der Wind ein bißchen mehr als gewöhnlich, so sind Stadt und Vorstädte, und besonders die Esplanade davon überschwemmt. Geht man an einem Sonntage nach einem schönen warmen Tag um 8 Uhr Abends aus dem Hause, so wandelt man wie im Nebel: man sieht die Laternen durch den Staub nur dunkel flimmern; und tritt man vor das Thor, so schwebt eine düstre Staubwolke unbeweglich über der ganzen Esplanade. In wenigen Minuten hat man Schuhe, Kleider und Hut mit Staub überzogen. Sechzehntausend Wagenräder mit den dazu gehörigen Pferden, und ein Heer von mehr als



dreimalhunderttausend Fußgängern, haben ganz Wien in Nebel gehüllt. Am ärgsten ist es, wenn sich nach einigen warmen Tagen mit einmal ein heftiger Sturm erhebt. In zwei Minuten ist alles in ägyptisches, handgreifliches Dunkel vergraben: ihr seht auf dem besten Standpunkt weder Stadt noch Vorstädte mehr; der Staub bringt euch durch Mund, Nase und Ohren ins Gehirn; eure Augen thränen; und ihr habt nichts als eine Staubsäule von 2000 Klafter im Durchschnitt vor euch.

Zwischen der Stadt und den Vorstädten weht gewöhnlich ein gelindes Lüftchen, welches zur Reinigung des städtischen Dunstkreises sehr gute Wirkung thut. Nicht selten wird aber auch dieses Lüftchen zu einem Sturmwind, welcher den Fußgängern den Athem benimmt, und hochhängende Kutschen umstürzt.

Das Wasser, welches man in Wien trinkt, ist nicht das beste: es purgirt und jeder Fremder hat nach den ersten Wochen

chen

chen seines Aufenthalts gewöhnlich einen Monat lang Diarrheen. In Mariahilf, und auf dem daneben liegenden Windmühlen-Grund muß man, der Entfernung wegen, in einigen Gassen das Wasser bezahlen.

Wie in Paris die Ausdünstung der Stadt fühlbar ist, so auch hier. Im Winter steht der Thermometer in der Stadt stets um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Grade höher als in den Vorstädten und auffer der Linie.

Der Thermometerstand ist im hohen Sommer gewöhnlich 25 — 27 Grade ober, und in den kältern Wintertagen 10 — 12 Grade unter dem Eispunkt.

IV.

Physiognomie der Stadt.

Die Statur der Stadt, samt ihren Vorstädten, ist so ziemlich nach der Runde angelegt. Der Umfang des Ganzen mag gegen vier deutsche M . . . betragen. Die

größte Länge, von der Spitze der St. Mar-
 rer Linie, bis an die Spitze der Rußdors-
 fer Linie, mißt 3200 Klafter; und der
 Durchschnitt der Breite, vom Ende der Jäs-
 gerzeil bis an die Zugbrücke der Linie vor
 Mariahilf, enthält 2400 Klafter.

Folglich beträgt der Flächen-Inhalt
 des ganzen inner den Linien gelegenen Erd-
 kreises ungefähr 7,680,000. Quadrat-
 klafter. Dieser Raum wird durch mehr
 als dritthalbtausend Strassen-Laternen
 erleuchtet. *)

Die Rahme, welche das ganze um-
 schlingt, ist die zu Anfang dieses Jahrhun-
 derts gegen die Korruzen angelegte Linie,
 welche einen gefütterten Graben und Erd-
 wall hat. Heut zu Tage trotz sie bloß
 den Schleichhändlern.

Da der Kaiser die Alleen auf der
 Esplanade anlegen ließ, so ist wenigst
 wäh-

*) Die eigentliche Stadt das ganze Jahr ohne
 Ausnahme; die Esplanade und Vorstädte;
 wenn es nicht Vollmond ist.

während seiner Regierung, und vermuthlich niemals mehr, die Absicht, durch Schleisung der Bastionen die Stadt mit den Vorstädten zu verbinden. Wozu sollte auch das? Gesundheit und Dekonomie der Stadt müßten dadurch einen erschütternden Stoß bekommen, wovon die Unbulazionen gegen die erste niemals, und gegen die zweite erst nach einem Jahrhundert aufhören würden. Auch ist es auf alle Fälle nicht zu verachten, das Depositorium des ganzen Nationalschazes, der Nationalurkunden &c. in einem Zustande zu haben, der irgend einem plötzlichen, muthwilligen Anfall von innen und aussen wenigst auf einige Zeit trozen kann. Wer weiß, ob nicht der zweimalige Besuch Berlins im siebenjährigenKriege zur Stütze der Wienerischen Fortifikation geworden ist.

Und endlich ist es ein viel mehr anziehender Gesichtspunkt, von der Burgbastei oder Bieberbastei über die grüne Fläche hin, die im Zirkel herumliegenden Vor-

städte, und das Gewühl an der Donau zu beschauen.

London hat der Sage nach 120000 Häuser, Paris 50000, Amsterdam 26000, Berlin 10000; Wien etwas über sechstausend. Dafür zählt man in London auf ein Haus 9 Personen, in Paris 20, in Amsterdam 8, in Berlin 15, und in Wien 47 — 52. Inwessen ist die Häuserzahl in den Vorstädten Wiens noch nicht festgesetzt. Wenn man in den Gegenden auf dem obern Neustift, an der Wien, in der Wahringergasse, an der Favoriten Linie einen Sommer über nicht gewesen ist: so findet man bei einem Herbstspaziergang, auf diesen Gründen nicht selten ganz neue Strassen von Häusern, die seitdem aus dem Nichts entstanden sind.

Was die Stadt selbst betrifft: die hat schon seit lange ihr volles Maß, und unüberschreitbares Ziel. Jedes Erdstückchen ist da mit einer Steinmasse überthürmt; und „ weil dem ungeachtet die Stadt für
 „ alle

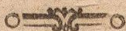
„ alle diejenigen, welche darinn wohnen
 „ wollten, immer noch zu klein war: so
 „ wußten die Architekten diesem Mißge-
 „ schik nicht anders abzuhelfen, als da-
 „ durch, daß sie auf die Dächer der er-
 „ sten Stadt noch eine zweite setzten; und
 „ so wurden denn die Häuser fünf und
 „ sechs Stokwerke hoch,“ wie Lady
 Worthley Montague sehr naif und sehr
 wahr sagt. *

Die Namen der Gassen und Plätze,
 waren in den Vorstädten schon lange al-
 lenthalben angeschrieben. In den ersten
 Wochen des Jahrs 1784 geschah dieses,
 zur Bequemlichkeit der Inländer, und vor-
 züglich der Fremden, auch in der Stadt.

B 4

Wien

*) „ As the town is too little for the num-
 „ ber of the people that desire to live in
 „ it, the builders seem to have projected
 „ to repair that misfortune, by clapping
 „ one town on the top of another, most of
 „ the houses being of five, and some of
 „ them of six stories. “ Lett VII,



Wien ist zwar nicht sehr hervorste-
 chend schön, aber doch ungleich schöner
 als man sich's im Auslande vorzustellen
 pflegt; weil einige Geografen, die nie-
 mal hier gewesen sind, den Ort als eng,
 finster, und ältlichplump beschrieben ha-
 ben. Es giebt zwar in der That Häuser,
 wo man zu ebener Erde das ganze Jahr
 Licht brennt, und selbst eine Dreydey hoch
 im Winter beim Licht zu Mittag speist;
 aber diese liegen in engen Gäßchen, wo-
 durch kein Wagen fahren kann.

Indessen ist Wien höchst solide gebaut:
 es könnte mit ungleich wenigerm Schaden,
 als jede moderne glänzende Stadt, das
 verbste Bombardement aushalten. Die
 Keller haben in manchen Häusern eben so
 viele Stokwerke unter die Erde, als das
 Haus ober der Erdofläche hat.

Das Bewußtseyn dieser herrlich festen
 Bauart macht, daß man hier die Brand-
 fassen leicht entbehren kann. Das Ver-
 trauen auf die Solidität ihrer Häuser,
 und

und die guten Feueranstalten, geht bei den Wienern auch sehr weit. Bei einem entstandenen Feuer kommt nicht einmal eine ganze Gasse, worin es brennt, in Bewegung: die Leute in den nächsten Häusern neben dem brennenden bleiben ziemlich ruhig; und in den entferntern Gassen hört man die Feuertrummel vollends gleichgiltig an. Indessen rechtfertiget der Erfolg dieses Benehmen: man hat seit Mannsgedenken kein Beispiel, daß in der Stadt selbst nur ein einziges Stoßwerk vom Feuer wäre verwüestet worden.

Das Hauptgebäude der Stadt, die kaiserliche Burg, ist, wie man weiß, von aussen unansehnlich, aber von innen immer eines grossen Monarchen würdig. Die Wizelei eines hiesigen Broschüristen: „daß die Pferde des Kaisers besser eingewohnt seyen, als er selbst,“ ist im Betracht des Gebäudes buchstäblich wahr.

Unter die Prachtgebäude vom ersten Rang zähle ich: die Reichskanzlei; die kai-

ferliche Bibliothek; das Belvedere; das Gebäude der obersten Justizstelle (wo ehemals dem Prinz Eugen wohnte); den Schwarzenbergischen Garten am Rennwege; das Gebäude der neuen Josefisch Chirurgischen Akademie in der Währingergasse; die Böhmischoösterreichische Kanzlei; das Rathshaus; die Hungarische Kanzlei; den Lobkowitzischen Palast; die kaiserlichen Ställe; die Karlskirche; den Lichtensteinischen Palast in der Stadt, und jenen in der Rossau.

Unter die Gebäude vom zweiten Rang gehören: die Universität; die Kriegskanzlei; die Staatskanzlei; die Hungarische Nobelgardewohnung; das ehemalige Theatrum; das Invalidengebäude; die Esterhazischen, Raunizischen, Dietrichsteinischen, Auersbergischen, Stahrenbergischen, Bathyanischen, Kinskyschen, Harrachischen, Schönbornschen, Revenhüllerschen, Trautmannsdorfschen, Palfischen, Paarischen, und noch viele andere Paläste ansehnlicher und reicher, schon seit Jahr-

hun-

hundertern hier ansässiger Familien, ungefähr zweihundert an der Zahl; die zwar von aussen nicht immer ganz ausserordentlich prachtvoll sind, aber an innerer Einrichtung alles Mögliche in sich fassen, was immer unser hoch verfeinertes Jahrhundert an Pracht, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Sinnlichkeit und Niedlichkeit auszeichnendes erfunden hat.

Die meisten schönen Häuser stehen in einer nicht sehr besuchten Gegend der Stadt beisammen; in der Herrengasse, der hintern und vordern Schenkenstrasse, Wallnerstrasse, Teinfaltstrasse, kurz, in dem Distrikte zwischen der Burg und dem Schottenthore. Es ist Schade, daß die dortigen Paläste nicht die Fronte in einer Zentralstrasse der Stadt machen.

Der Uberschlag zu dem Bau des neuen gräflich Friesischen nun vollendeten Hauses, auf dem Josefsplatz war 400000 Gulden. Der Hofschler lieferte für 60000 Gulden von seiner Arbeit hinein; und die
 Spie-

Spiegelfabrikte zog für die dazu verfertigten Wandspiegel 15000 Gulden.

Das Trattnerische Haus auf dem Graben ist seiner Populazion von ungefähr 600 Menschen, seines jährlichen Erträgnisses von 32000 Gulden, und seines Besitzers wegen merkwürdig, der vor 30 Jahren als ein unbedeutender Buchdrucker aus Hungarn nach Wien kam, und nun ungefähr 300000 Gulden jährlich in Umlauf setzt.

Unter die noch übrigen wichtigern Gebäude Wiens gehören:

Die sechs grossen Kasernen für Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Das ungeheuer grosse Hauptspital in der Alster-Gasse, welches allein einer kleinen Landstadt gleichet, und eine Populazion von dreitausend Kranken, Doktorn, Chirurgen, Wärtern, Köchen, Hebammen, Gebährenden, Findlingen und Verwundten hat.

V.

Kloster-Reduktion.

Im vorigen Wien, da man ohne Mönche und Nonnen weder kräftlich leben noch selig sterben zu können glaubte, machten die Klöster von beiden Menschengeschlechtern eine wichtige Rubrik aus.

Diese Kerker nahmen mit ihrem Umfang ehedem beinahe den sechsten Theil der Stadt ein. Sie sind, wie man weiß, seit sechs Jahren sehr geschmolzen. Wollte man das Klosterwesen in seiner ganzen innern Verdorbenheit darstellen, und es selbst vom Pöbel und vom Troß der Andächtlinge verabscheuen machen: so wäre nichts anders nöthig, als die Protokole von Klagen und Ausfagen drucken zu lassen, welche die Regierung seit fünf Jahren von so vielen männlichen und weiblichen Klöstern erhob.

Man fand bei diesem Anlaß das Axiom Montesquieu's neuerdings bestätigt: daß

alle

alle Fasern der zerrüttendsten Leidenschaften nirgend so sehr in Gährung, so sehr angespannt seyen, als in diesen wider-
natürlichen Behältnissen.

Die Mönche hatten noch tausend Res-
sourcen, sich ihren Aufenthalt einigermaßen
leichter zu machen, und doch fand die Re-
gierungskommission am 1. Februar 1782
in den unterirdischen Gefängnissen des Ra-
puzinerklosters am Neuen Markt vier Pa-
tres, wovon einer 11 Jahre, der andere
13 Jahre, der dritte 16 Jahre, und end-
lich Frater Nemesian 53, schreibe drei-
und fünfzig volle Sonnenjahre gefangen
gesehen hatte.

Aber dann vollends die Nonnen! Ein
von solchen Dingen unterrichteter Mann
versicherte mich bei Gelegenheit des aufge-
hobenen L — Klosters, er würde reich
seyn, wenn er für jede in diesem Kloster
vergossene Thräne eine Stenadel hätte. . .
Nägelskriege und Pantoffelschlachten, das
sind Kleinigkeiten; aber daß die verzwe-
fels

felten Mädchen nicht selten auch viel ernsthaftere Auftritte spielten, dieß ist schrecklich, und doch wahr.

Es macht ein Tagwerk in der Liste der Reinigungsanstalten einer Stadt nach dem Geschmak unsers Jahrhunderts, daß man mit dem übrigen Auskehricht der Strassen, auch alle jene ägyptischen und syrischen Kutten, Kapuzen, Schleier, Weitermel, Lendenstrike, Kalepodien, und was sonst noch in die Klostersgarderobe gehört, feinsäuberlich vor das Thor bringe. Und wolle ihr zum warnenden Beispiel, wie sehr Fanatismus die Menschen berücken könne, noch einige Getäuschte von dieser Art, der Seltenheit wegen, aufbehalten, so legt an den äussersten Winkeln der unbesuchtesten Vorstädte, eine solche Kolonie von überirdischen Leuten an.

Dieß ist hier größtentheils schon geschehen. Die Trinitarier, die Schwarzspanier, die Theatiner, die Dorotheer, sind verschwunden; die Minoriten hat man
aus

aus der Stadt versetzt, das Königs-kloster ist zum Wohnhaus eines der nützlichsten und thätigsten Bürger der Monarchie geworden; die Himmelfortnerinnen und Nikolaierinnen leben unter den Weltkindern; wo die Siebenbüchnerinnen Maulschellen stiften, da fabrizirt man nun Strümpfe und Nachtmützen; und wo die Jakobinerinnen ihre Antiphonen herabnäseltten, dort kalkulirt jetzt das Tabaks-Direktorium.

VI.

Die Vorstädte.

Zwischen den Bewohnern der Stadt und jenen der Vorstädte, herrscht eine sehr lebhaftte Rivalität. Der Kleidermacher aus der Stadt, schiebt den Schneider aus der Vorstadt über die Schulter an; der städtische Schuhmacher thut sich was darauf zu gut, daß er zweien Vorstädter in Protektion nehmen kann, denen er die Stiefel und Pantoffel zuwirft, die er nicht selbst repariren mag, sondern unter seinem

nem Namen von den Kollegen auffer dem Chor besolen läßt. Diese Praxis, daß die ansehnlichern Meister der Stadt ihre überflüssige Arbeit ihren Handwerksgeossen in den Vorstädten übertragen, ist sehr gewöhnlich.

Der neu angefessene Bürger schlägt seine Werkstätte erst in der Vorstadt auf, und hat keinen höhern Wunsch, als nach einigen Jahren unter den Meistern in der Stadt zu figuriren. Der Handwerksbursche sucht seine erste Kondition in der Vorstadt, und glaubt kein geringes Avancement gemacht zu haben, wenn er nach drei viertel Jahren in einer Stadtbude zu stehen kömmt, wohin ihn seine Kameraden mit heimlichen Neid ziehen sehn.

Indessen ist diese Ambition nicht ganz ohne Grund. Alles was mächtig, groß, edel und wohlhabend ist, hat sich in die Stadt zusammen gedrängt: die Vorstädte sind gewissermassen nur die Domestiken ihrer im Mittelpunkt thronenden Frau. Es

C

woh=



wohnen wenig Menschen in denselben, die nicht wenigst des Tags einmal in die Stadt gehen müssen; sey es nun, Protektion zu suchen, ihre Geschäfte abzuthun, Stof für ihre Arbeiten zu holen, die Produkte ihres Fleißes abzusetzen, Geld aufzutreiben, ihre Dienste anzubieten, Visiten zu machen, Reverenzen anzubringen, die Spektakel zu besuchen, ihre Freunde zu sprechen, die grosse und schöne Welt zu sehen, oder die ausgesuchtern Vergnügungen zu genießen.

Es ist in den Vorstädten um ein merkliches wohlfeiler zu leben, als in der Stadt. Eine Wohnung, die euch in der Stadt zweihundert Gulden kostet, die habt ihr in der Vorstadt für hundert zwanzig Gulden; der Gastwirth, der Friseur und der Schuhmacher läßt ein Viertel von dem rabattiren, was ihr an eben diese Leute in der Stadt bezahlen müßt; und wenn der Holzhändler in der Stadt nur vier Splitter Holz für einen Kreuzer verkauft,

kauft, so giebt euch der Vorstädter sechs Splitter.

Aus diesem Grunde schlagen angehende Künstler, Pensionisten, niedrige Kanzleibeamten, verheirathete Hausoffiziere, Hausbediente zc. ihre Wohnung in den Vorstädten auf: wo sich auch die ganze Masse des geringen Volks und der dürftigsten Pöbelklasse hinzieht, weil der Preis aller Lebensbedürfnisse niedriger angeschlagen ist.

Aber wehe Euch, wenn ihr in der Vorstadt wohnt, und doch in der Nothwendigkeit stehet, alle Tage die Stadt zu besuchen: entweder verzehren die Staubwolken eure Lungen, oder die Fiaker eure Einkünfte.

Die schönsten Vorstädte sind die Leopoldstadt, Mariabhilf, die Landstrasse, die Wieden. Indessen ist keine gepflastert und die Bauart erhebt sich gewöhnlich nicht über drei Stokwerke.

VII.

V o r s c h l ä g e.

Ich stelle mir vor, in Wien wäre eine Stadtverschönerungskommission, und jeder- man hätte die Freiheit, für die Kommissars zu treten, und ihnen Vorschläge zu thun.

Ich träte dann auch hin, und sagte ihnen folgendes:

Wollt ihr dem Publikum ein recht ausgesucht niedliches Plätzchen zum Geschenk machen: so bepflanzt den Josefsplatz mit einer vierfachen Lindenallee, und setzt in die Mitte ein großes Zelt von einem Baumzirkel umschattet. Hier ist die einzige Stelle, wo sich in der Stadt Bäume anbringen lassen. Sie benehmen Niemanden das Licht, und hindern die Passage nicht, weil sie ohnehin nicht zu stark ist, und man neben dem Friesischen Haus für zween Wagen bequem Raum lassen kann. Es müßte mich alles trügen, wenn nach einer solchen

An=

Anstalt der Zusammenfluß des ausgesuchtesten Publikums an schönen Sommerabenden den Platz nicht zum wahren Elysium machte.

Reißt die abgeschmackten Buden vor der Stefanskirche nieder: so werdet ihr einen schönen Platz mehr in der Stadt haben, und manchen von der Angst, gerädert zu werden, befreien.

Ihr habt die Begräbnisse aus der Stadt verbannt: alle Welt segnet euch dafür. Aber, habt Mitleid mit unsern Augen und Nasen; verjagt die eckelhaften, die Abscheu erregenden Fleischbänke vom Lichtensteg, aus der Kärntnerstrasse &c. Ihr seht, wie sich alle Leute beim Vorübergehen die Nase verstopfen, wie sie unwillig das Gesicht abwenden. Noch einmal erbarmt euch eurer Mitbürger, und verweist diese Aesermagazine in unbesuchte Winkel der Stadt.

Versezt die ehrwürdigen Väter Schotten nach Schottland, oder wenigst ausser

die Linie. Ihr plumpes, unbequem gebautes und bewohntes Klostergebäude erleichtert zweitausenden ihre Wohnung, wenn es nach den neuern Regeln der Architektur hergestellt wird.

Schickt die ehrwürdigen Väter Dominikaner nach Spanien. Ihr Kloster gewährt wieder für zweihundert Familien Wohnplätze; und eine Bastei wird ohnehin sehr unschicklich durch Dominikaner kommandirt.

Ich habe alle mögliche Hochachtung für die ehrwürdigen P. P. Franziskaner; aber ihr Kloster in der Singerstrasse nimmt einen so grossen Platz ein, daß ich sie lieber in einiger Entfernung von Wien sähe. *)

Laßt die Väter Kapuziner vom Neuen Markt professionaliter mit Kreuz und Fahnen ausziehen, aber nicht wieder zurückkehren.

*) Dieser Vorschlag fängt an, in Erfüllung zu kommen. Der Garten der Franziskaner ist verkauft, und wird schon mit neuen Häusern bebaut.

ern. Ihre seraphisch todte Kumelei macht gegen die übrige auf diesem Platz herrschende Thätigkeit einen lächerlichen Abstich, und verödet die ganze Klostergasse. Welch ein Anblick, einen Trupp langbärtiger Kontemplanten zwischen den bestaubten Müllerfrauen, durchziehn zu sehn! Ein Kapuzinerkloster ist zwischen den Familienhäusern der Schwarzenberg und Lobkowitz eine gar zu exotische Plantage.*)

Reißt das Haus No. 583. am obern Ende des Grabens weg. Es wird sonst noch manchem Infanteristen Arme und Beine kosten.

Erweitert die Passage vom Hof auf die Freyung, vom Hohen Markt auf den Lichtensteg, vom Stock-im-Eisen auf den Graben, vom Haarmarkt zu dem Rothen Thurm.

*) Auch der Garten des Kapuziner-Klosters wird wirklich mit neuen Häusern bebaut.

VIII.

Plan von Wien.

Sollten Sie den filosofischen Plan von Wien verlangen; so würde ich Ihnen ungefähr folgenden Umriß davon entwerfen.

Eine ungeheure Stadt Eine Populazion von wenigst 270000 Menschen Ein Zusammenfluß von allen europäischen Nationen Ein unaufhörliches Gewühl von Menschen, Pferden und Wagen Ein zahlreicher, begüterter, glänzender Adel Eine sehr wohlhabende Bürgerschaft.

Ein Geldumlauf von achtzehn Millionen jährlich.

Der Sitz des ersten Monarchen Europens, der durch seine Thätigkeit sich des Thrones würdig zeigt, den er an der Spitze der deutschen Nation besitzt Der Mittelpunkt der österreichischen Staaten, eines Reichs, das in die Reihe der ersten

ken und mächtigsten des Erdbodens gehört.

In der That, Wien hat große Vorzüge. Es kann sich in jedem Betracht mit den ersten Städten von Europa messen, wenn schon seine Volksmenge der von London und Paris noch nicht gleich kommt. Ich glaube, daß selbst die nicht so gar unendlich überhäufte Bevölkerung eine von ihren Annehmlichkeiten ausmache.

Es giebt keine Menschenklasse, die sich zu Wien nicht wie ganz eigenthümlich in ihrem Zirkel finden kann.

Ist euer Mann ein Politiker? — Die hiesigen Minister; die auswärtigen Gesandten aller Mächte, welche gewöhnlich ihre ersten Köpfe an diesen Hof schicken, sind der Inbegriff aller möglichen politischen Anlagen, Aussichten und Spekulationen. Man weiß auch, daß der Reichshofrath eine immerwährende Ministerschule für die deutschen Staaten ist.



Ist er Soldat? — Hier schwebt er ganz in seinem Elemente. Die Oesterreichischen Heere, die jetzt von ganz Europa respektirt werden, bekommen von hier aus ihre Richtung und Stärke. Alles was über Kriegs-Oekonomie, Taktik, und Manipulation, Vortrefliches entsteht, wird hier zur Existenz gebracht. Die grossen östreichischen Generale sind bekannt. Der Kaiser macht in keinem andern Aufzuge Staat, als in der Feldmarschalls-Uniform.

Ist er aus dem Reiche der Musen? — Sowohl die gründlichern als die schönen Wissenschaften freuen sich der Pflege, die sie hier geniessen. Geschichte, Philologie, Heilkunde, Botanik, Mineralogie, Chemie, Physik, Wundarzneikunst, Diplomatie, Staatsökonomie, &c. &c. haben ihre Meister. Wer müßte der seyn, der sich im Kreise eines Sperges, Schmidt, Stoll, Jacquin, Born, Martini, Ingenhous, Störk, Kranz, Hunczowsky, Grus

Gruber, Sonnensfeld, 2c. 2c. über Mangel an gelehrter Gesellschaft beklagen könnte! . . .

Auch die sanftern Töne der Musen hallen von einem Chor würdiger Priester angestimmt: Gebler, Denis, Alxinger, Haschka, Blumauer, Ratschky, Mastalier 2c. haben Meisterstücke der Dichtkunst geliefert, die mit den besten Arbeiten der Deutschen in diesem Fache wetteifern.

Huldigt er der Kunst? — Die unter Kaunitz's Schutz entstandene Akademie der bildenden Künste; die Gemälde-Gallerien und Kupferammlungen der Kaunitz, Lichtenstein, Hagen, Paar, Birkenstock; die Kunstkabinete; die Schmuzer, Fäger, Brand, Zauner, Hinkel, Hagenauer, Mannsfeld, Rosa 2c. sind im Stande, seine ganze Wißbegierde zu erschöpfen.

Hat er kaufmännische Spekulationen? — Die Häfen von Triest und Ostende; die Handlungsverträge mit Rußland und der Pforte, der schnell zunehmende Seis

des

de- und Tabaksbau in Ungarn und der Lombardie; die Erleichterung des inländischen-provinzial-Verkehrs; das Verbot der auswärtigen Waaren und Fabrikate, *zc. zc.* Alles dieß giebt ihm Stoffes genug, seine Einsichten in diesem Fach zu benutzen und zu bereichern.

Hat er zur Fahne der Kirche geschworen? — Auch in dieser Qualität findet er noch seinen Limbus. Er verfechte die Sache Roms, des Aberglaubens, der Intoleranz: und *F—P—H—M—K—L—* und ihre Anführer und Beschützer *zc. zc. zc.* und eine ganze Heerde aus dem vorigen Jahrzehend noch übriggebliebene Mucker, werden ihn mit offenen Armen empfangen.

Sucht er eine Stelle bey Hofe, ein Amt aus der Hand des Landesherrn? — Hier ist die Urquelle der Ehrenstellen, Gnaden, und Bedienungen. Im äußersten Winkel Siebenbürgens und der Bukowina, so wie in Brabant und in der
Lom

Lombardie, wird weder Präsident noch Thürhüter ernannt, der hier nicht Gnade gefunden hat.

Will er unabhängig leben? — Die große Stadt ist die wahre Heimat des Philosophen. Niemand zählt ihm hier seine Einkünfte und seine Schüssel; er kann zwanzig Jahre in einem Hause wohnen; und niemand ober, unter, und neben ihm späht ihn nach Kleinstädter Art aus, bekümmert sich um seinen Stand und seine Beschäftigungen. Er schwebt im allgemeinen Gedränge verlohren, und kann sich seine Gesellschaft nach Gefallen wählen.

Ist er reich? — Für einige Stückchen Gold steht ihm alles bereit, was seinen Sinnen, seiner Bequemlichkeit, und seinen Lannen schmeicheln kann. Die Schokolade, welche in Mailand gemacht; der Fasan, welcher in Böhmen erzogen; die Muster, welche in Istrien gefischt; der Wein, welcher in Tokai gekeltert worden, warten auf seinen Wink. Das Pferd,
wels

welches an der Themse oder in Andalusien gefallen ist; der Zobel, welcher in Siberien gejagt ward; und der Stoff, welchen Lyon gewebt hat, sind alle Augenblicke vorhanden, um ihm sein Leben bequem zu machen. Italiens Kunstwerke und Töne, Frankreichs Moden, und Deutschlands Bücher, erscheinen auf den Befehl seiner Börse, wie auf den Schlag eines Zaubermeisters.

Ist er unvermögend? — Er verbirgt dieses Ungemach nirgends so leicht wie hier. Ein Kämmerchen der Vorstadt besherbergt ihn für zwölf Gulden des Jahrs; ein Gar Koch giebt ihm für zwei Groschen eine Mittagstafel; und der Tröler kleidet ihn für eine Kleinigkeit. Indessen besucht er, in seinen Ueberrock gehüllt, die prächtigsten Paläste, die niedrigsten Gärten, und spaziert an der Seite von Generalen, Ministern, und Fürstinnen, nach deren Anblick der wohlhabendste Provinzialstädter vergebens lechzet.

Dies

Dieses anziehende Bild hat aber auch seine Schattenseite. Ausschweifungen, Ränke, Betrügereien, Heuchelei und Verdorbenheit, gehen dicht an der Seite der Weisheit, der Großmuth, der Bonhomie.

Was immer die Menschen auf einer Strecke von 11000 Quadratmeilen gutes und böses, edles und schändliches thun können, das findet ihr quintessenzirt in der Hauptstadt beisammen.

IX.

Apologie der grossen Städte.

Man behauptet, London und Paris seyen nach der Proporzion ihres Staatskörpers monströse Köpfe.

Von London läßt sich dieses nicht wohl läugnen. 900000 Menschen, wie man sagt, auf einem Flek beisammen, *) in einem

*) Ich meines Theils glaube aus guten Gründen, daß diese gewöhnliche Angabe von London wenigst um 200000 Menschen übertrieben sey.

nem Reiche, daß nicht mehr als 7000000 Seelen hat, ist ein offenbares Uebermaß, das einen rachitischen Kopf bilbet, der den übrigen Gliedern das Mark und den Lebenssaft entzieht.

Die 700000 Pariser stehen mit den 25.000.000 Franzosen schon ehe im Ebenmaß. Vielleicht sind ihrer noch um 200000 zu viel; aber eine halbe Million möchte so ungefähr das rechte Verhältniß seyn.

Auf eben diese Menschenzahl möchte ich die Volksmenge von Wien gebracht sehen; hoffe auch, daß sie bis zu derselben hinansteigen wird, da die Bevölkerung der österreichischen Staaten bereits über 22.000.000 Menschen beträgt, und bei dem fortbauern den Friedenssystem bald noch um ein beträchtliches anwachsen muß.

Was man auch immer gegen die großen, volk- und geldreichen Städte sagen mag, ich finde sie gut, nützlich, sogar nöthig. Der strenge Sittenrichter, der friedliche Menschenbelehrer, der ordentliche Haus-

Hausvater, haben allerdings manches Argument dagegen auf der Schildwache. Man wirft ihnen tiefes Sittenverderbniß, empörenden Luxus, Schwelgerei, Verschwendung, Troz und Härte von Seiten der Grossen und Reichen, Unterdrückung des Armen und Schwachen, Spott über Religion und Tugend, und einziges Jagen und Streben nach Sinnlichkeit und Wollust, als unzertrennliche Bestandtheile vor.

Allein, sobald man nicht mehr Belieben trägt, nach dem seelenerhebenden Rath des Fantasten Rousseau, mit dem übrigen lieben Vieh, auf allen Vieren die Wälder durchzukriechen, und sich in einem hohlen Baum mit Pfützenwasser und Eichel zu mästen; sobald man gesteht, daß Gesetze und Handlung, daß Künste und Wissenschaften, daß Kultur und Nachdenken, daß Gesellschaft und Verfeinerung, die wahren und einzigen Wurzeln der menschlichen Glückseligkeit seien: so verehere man die grossen Städte. Diese allein sind es,

welche unsere Kräfte entwickeln; welche uns belehren, daß wir eine Seele haben; welche uns Gelegenheit und Macht schaffen, von unserm Kabinet aus Tausende zu unterrichten, und Millionen Gutes zu thun.

Nur in Theben, Babylon, Tyrus, meißelte man Obeliskten, berechnete man Sonnenjahre, umschiffte man Welttheile. Seitdem Athen und Korinth Dörfer sind, zirkelt kein Euklid, filosofirt kein Sokrates, singt kein Homer weiter in Griechenland. Horaz, Tacitus und Lukrez blühten nicht, da man noch mit einem Stok über Roms Mauern springen konnte; sondern da die Stadt sechs Meilen im Umkreise, und eine Million Menschen hatte. Tartarn und Sibirier werden keine Kultur erhalten, so lange sie keine Städte und zwar grosse Städte bekommen.

Sollten Paris und London je zu kleinen Landstädtchen herabsinken: so werden
 sie

ſie weder eine Encyclopädie, noch eine Allgemeine Weltgeſchichte mehr liefern.

Unſere deutſchen Reichsſtädte machen erſt ſeit der Zeit eine ſo lächerliche Figur, da ſie ſo ſehr von ihrem vormaligen Reichthum, ihrer Bevölkerung, und ihrer Größe verlohren haben.

Es leben die groſſen Städte! Sie machen aus Barbaren Menſchen; und dieſe Wohlthat wiegt alle Winſeleien der kleinſtädlichen Grämlinge auf.

Worinn beſteht denn auch der Gräuel der Verwüſtung, welcher in den Großſtädten getrieben wird? Darin, daß man der Liebe etwas freier pflegt; daß man die Gemeinplätze und Sottifen des Kur- und Chormeiſters belacht; daß man ſich Equipagen und Bediente anſchaft; auf gute Tafel und Spektakel hält; und nicht bloß lebt um zu arbeiten, ſondern auch um zu genießen.

Dieß ſind die Hauptſünden der groſſen Städte.



Glaubt also nicht weiter den Klagen und Verläumdungen einiger milzfüchtiger Schriftsteller. Sie wissen, daß das Publikum gerne Satyren liest, und darum übertreiben sie die Sache so ungeheuerlich. Es sind Gullivers auf Brobdingrag, die alles mit Mikroskopen = Augen sehen; in geheim aber würden sie verzweifeln, wenn alles so recht alltäglich im einförmigen Gleise gieng, weil in diesem Falle ihre Beschreibungen zu nichts weiter als zum Einschläfern taugten.

X.

Der Kaiser.

Wer, von den Hofkroniken der ehemaligen östreichischen Beherrscher getäuscht, den Kaiser Joseph unsichtbar in seine Burg vergraben wähnte, der würde sich gröblich irren.

Es ist keiner unter den lebenden Souveräns, der seine eigenen Länder, und
über

überbieß auch so viele andere Staaten, so unermüdet durchgegangen hätte. Von den Pyrenäen bis an die Krim, von Neapel bis Petersburg, hat der Kaiser unsern Welttheil in die Kreuz und Quere, und mehr als Einmal durchreist, hat alles Merkwürdige dieser grossen Strecke, mit den durchbringenden Kenner-Augen beobachtet, und die innere Einrichtung jener Reiche gleichsam studiert.

Daher seine bräunliche Gesichtsfarbe; daher sein etwas geschwächter übrigens gut gebauter Körper, dem unter allen Bekleidungen die grüne Uniform am besten läßt.

Ubrigens ist der Monarch in der politischen Welt ungefähr das, was der Regenbogen in der fisischen ist, Jedermann sieht den nämlichen, und doch jeder einen andern in ihm.

Der eine sieht ihn als Soldaten; der andere als Gesetzgeber; ein dritter als einen guten Oekonom; ein vierter als einen

gar zu strengen Haushälter; dieser als den aufgeklärten Kirchenreformer; jener als den Verminderer der allgemeinen Unacht und der kirchlichen Rechte; ein anderer als einen wohlwollenden Landesvater; und wieder ein anderer als einen zu eifrigen Staatsverbesserer.

Der Civilbediente, der Offizier, der orthodoxe Geistliche, der Febronianer, der Edelmann, der Gelehrte, der Künstler, der Bürger, der Bauer: jeder beurtheilt ihn nach seinen Begriffen, und dem augenblicklichen Vortheil oder Nachtheil, die er aus dessen Anstalten zu haben glaubt.

Der Philosoph beobachtet ihn mit kaltem Blat, sammelt stillschweigend Thaten und Urtheile, und legt sie ins Archiv der Menschheit nieder, um dereinst der Nachwelt das getreue Bild dieses in der That merkwürdigen Fürsten aufstellen zu können.

XI.

Fürst Kaunitz.

Ausser Theresia und Josef, hat seit dreißig Jahren die allgemeine Theilnehmung des östreichischen Publikums Niemand so sehr beschäftigt, wie der Staatsminister, Fürst Kaunitz.

Ich irre mich, wenn ich sage, bloß des östreichischen Publikums. Auch der größte Theil des übrigen erleuchteten Europa ist es, der dem Minister seine Achtung und Liebe geschenkt hat; und dieß aus innerster Ueberzeugung. In der That ist Kaunitz einzig in seiner Art: eine solche Geradheit, so viel Uneigennützigkeit, jene edle und große Art, die aus allen seinen Handlungen hervorstrahlt, hat man noch bei wenigen Ministern gefunden.

Ich wiederhohle bloß die Stimme des Publikum, indem ich diesen Umriß zu Kaunitz's Bild auflege; und ich möchte den

sehn, der mich über diese Stelle einer Schmeichelsucht bezüchtigen könnte.

Rauniz ist edel gebaut; er muß in seiner Jugend ein außerordentlich schöner Mann gewesen seyn.

Bei Theresen war er der Omnis homo: und bei Josef ist er der Nestor.

Was seine Einsichten betrifft: da ist sein Verdienst längst unwidersprechlich entschieden. Das ununterbrochene Vertrauen dieser beiden Souvräne spricht für seine Vorzüge.

Ich beneide denjenigen, welchem einst das Loß wird, Raunizes Biograf zu sein. Es stärkt Geist und Herz, und macht einen stolz auf seine Menschenwürde, wenn man, ohne den Verdacht der Schmeichelei zu erregen, einen Mann zu schildern bekommt, dessen ganzes Leben eine fortlaufende Kette von Tugenden der Rechtschaffenheit, Großmuth, Wohlthätigkeit, und erleuchteter Denkart sind; der seinem Vaterlande die große und entschiedene Wohlthat

that erwies, daß er die ersten Strahlen wahrer Aufklärung, über dessen ehemals so dichte umnebelten Horizont verbreitete.

XII.

Bevölkerung.

Die Stadt hat 1310 Gebäude. Die Vorstädte haben 4347; folglich ist die Zahl der Gebäude 5657. Die Vorstädte wachsen noch alljährlich um ein merkliches an Gebäuden mehr an.

Über die genaue Menschenzahl von Wien ist ein ewiger Streit. De Luca gab vor einiger Zeit folgende Data an.

Städter	=	=	=	52053.
Vorstädter	=	=	=	156989.
Kleriker	=	=	=	2139.
Militär	=	=	=	12530.
Griechen und Juden	=			3550.
Fremde	=	=	=	27000.
Summe = =				254261.

Nikolai erklärt diese Angabe für unrichtig, und hält sie für zu hoch. Ich glaube auch, daß sie unrichtig sey; denn sie ist zu gering. *)

Es sterben gewöhnlich das Jahr hindurch gegen 11000 Menschen, und gegen 10000 werden geböhren. Das Band der Ehe knüpfen 2500 Paare. Indessen können die auf diese Summen gegründete Kalkül nie die wahre Menschenzahl des Platzes bestimmen. Es ist in diesem Punkte ein wesentlicher Unterschied zwischen grossen Hauptstädten und kleinen Provinzialstädten. In diesen, wo eine ehrsame Bürgerschaft so durch sich selbst bestehend in ihrem Alltagsgleise fortlebt, läßt sich ohne Zweifel durch Tauf- und Todtenlisten ihre Zahl berechnen.

Aber in Hauptstädten, wo eine Menge Menschen lebt, ohne dort geböhren zu
wer=

*) Hr. de Lucca scheint meiner Meinung geworden zu seyn. In seiner neuesten Schrift giebt er die Wienerische Volksmenge auf 268000 Seelen an.

werden und zu sterben, das heißt: wo ein Schwarm von Leuten, durch Vergnügungen, Neugierde, Abentheuer sucht, Geschäfte, Handel u. hingezogen wird, die nur einen Theil ihrer blühendsten Jahre dort verleben; wie lassen sich diese in Lauf- und Todtenlisten hinein rechnen?

Ich glaube, daß Wien wenigst zweihundert siebenzigtausend Menschen zähle; und dafür habe ich meine Gründe... Ich rechne nach der Analogie von Paris und Berlin. Nach den obentlichen Blättern *) hatten im Jahr 1785.

	Paris	Wien	Berlin
Gestorbene	20365	11603	4961
Geborne	19919	10559	4952
Heirathen	5234	2488	865

Nun setzt man gewöhnlich nach diesen Listen die Menschenzahl von Paris auf

700000

*) Hamburgisches politisches Journal. Februar 1786.

700000 Seelen, und jene von Berlin auf 140000. Offenbar ist, daß nach der obigen Tabelle in Wien ungefähr um die Hälfte weniger als in Paris, und um die Hälfte mehr als in Berlin sterben: so wär denn nach dieser Proportion die Volksmenge ungefähr 300000 Menschen. Ja, sagt man, in Wien ist aber die Sterblichkeit grösser als in Paris und Berlin. Dieß läßt sich nicht ganz läugnen. Aber auch die Geburtslisten bestärken noch jenen Kalkul. *) Die 10559 Wienerischen Geburten machen zwischen den 19919 Parisischen, und 4952 Berlinischen so ziemlich wieder das Mittel-Verhältniß: wenn man also den Sterblisten nicht trauen will, wie kann man auch die Tauflisten umstossen?

Wenn

*) Wie in Berlin die Geburten des Kriegesstandes nicht in den allgemeinen Listen mit begriffen sind, eben so auch in Wien nicht; und hier noch überdas auch die Geburten der nichtunirten Griechen und Juden nicht.

Wenn die jährlichen 4900 Berlinischen Geburten 140000 Einwohner voraussetzen; sollen die 10000 Wienerischen Geburten nicht mehr als 200000 Einwohner voraussetzen? da doch, wie man anderwärts wieder predigt, der Wienerische Luxus die Fruchtbarkeit noch um vieles mindert. Ich denke, diese arithmetischen Verhältnisse beweisen handgreiflich eine grössere Volksmenge in Wien, oder man muß auch die Pariser und Berliner um viele tausende heruntersetzen.

Indessen können, wie gesagt, die Kirchenlisten von einer Stadt, wie Wien, die nach Paris, Neapel und Rom, am häufigsten von Reisenden, und aus andern Ursachen ab- und zufließenden Menschen besucht wird, keinen genauen Bevölkerungsstand abwerfen. Aus eben diesem Grunde rechnet Mercier 900000 Menschen für Paris; und ich zähle sehr mäßig, wenn ich nur 270000 in Wien lebende Menschen annehme.

Berlin hat eine vortreffliche Anstalt, seine Volksmenge zu vermehren: seine Bewohner sind von der militär Konstription frei. Für Staaten, wo das Soldatensystem so allgemein drückend ist, könnte man kein besseres Mittel ersinnen, die Hauptstadt mit Menschen anzufüllen. Wollte der Kaiser Wien von der soldatischen Konstription befreien, so hätte die Stadt in Zeit von zehn Jahren eine halbe Million Menschen; und nach zwanzig Jahren würde man ihre Linien hier bis über Nußdorf und dort bis Schönbrunn ausdehnen müssen. Allein, der Kaiser thut im Gegentheil gerade manches, was die Wienerische Volksmenge verringern muß: er versetzte die Prinzessinnen, seine Schwestern, mit ihrem Gefolge in die provincial Städte, er giebt weder Galatage noch andere glänzende Feste &c. &c. Dem ungeachtet wächst die Populazion beständig, welches der fortbauernde Häuserbau in den Vorstädten beweiset.

Ein

Ein schönes Schauspiel für die Augen gewährt hier die Mannichfaltigkeit der National-Kleidung aus verschiedenen Ländern. Die Stadt ist nicht in der einförmigen gewöhnlichen deutschen Tracht, wie die meisten übrigen europäischen Städte. Ihr begegnet da häufig dem steif gerade einerschreitenden Ungar mit dem pelz- ausgeschlagenen Dollman, den knapp anliegenden bis an die Knöchel reichenden Hosen, und mächtig langem Zopf; dem rundköpfigen Polen mit seinem mönchischen Haarschnitt, und fliegenden Ermeln: beide Nationen sind von ihren Stiefeln unzertrennlich. — Die Armenier, Walachen und Moldauer, mit halb orientalischer Garberobe, sind nicht selten. — Die knebelbärtigen Ratzen bewohnen eine ganze Strasse; — Die Griechen in ihrer plumpen weiten Kleidung schmauchen truppenweise in den Kaffeehäusern an der Leopoldsbrücke ihre langröhri- gen Pfeifen. — Und die bärtigen Muselmänner, mit dem breiten Waidmesser im Gür-

Gürtel, trabben schwerfällig in gelben Pantoffeln durch die kotbige Straffe. — Zum Vögelverschleichen präsentiren sich die ganz schwarz eingehüllten polnischen Juden, mit verwachsenem Gesicht und klumpenweise zusammengeknüpften Haaren: eine lebende Satyre auf ihre eingebildete Auserwähltheit. — Böhmisches Bauern endlich mit Kopernitzen; Hungarische und Siebenbürgische Fuhrleuthe mit mantelförmigen Schafspelzen; und Kroaten mit schwarzen Kübeln auf den Köpfen, machen den Beschluß, und verursachen im allgemeinen Gewimmel den unterhaltenden Abtich.

Was die innere unmerkliche Verschiedenheit der Bewohner Wiens betrifft: in dieser Rücksicht ist es wahr, daß keine Familie ihre einheimische Abstammung mehr bis in die dritte Generazion hinaufführen kann. Hungarn, Böhmen, Mährer, Siebenbürger, Steyermarker, Tyroler, Niederländer, Italiäner, Franzosen, Baiern, Schwaben, Sachsen, Schlesier, Rheina-

län-

länder, Schweizer, Westfälinger, Lothrin-
ger, 2c. 2c. wandern unaufhörlich in
Menge nach Wien, suchen dort ihr Glück,
finden es zum Theil, und naturalisiren
sich. Die originalen Wiener sind ver-
schwunden.

Eben diese Mischung so vieler Natio-
nen erzeugt hier jene unendliche Sprachen-
Verwirrung, die Wien vor allen europäi-
schen Plätzen auszeichnet.

Schon Kamlar sang in einer seiner
Oden *):

Alle Völker, dem Zepter der Königin
zinsbar,

Die Bindobonens saatenreiche Fluren,
Und Austrasiens Auen beherrscht;

Dieser erhabenen Fürstin,

Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erstleht wird.

— — — — —

Der

* Der Triumph.

Der Dichter irrt sich, wenn er glaubt, für das Wohl der östreichischen Regenten werde nur in sieben Zungen gebetet.

Die einheimischen Sprachen der östreichischen Erbstaaten sind: Deutsch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Hungarisch, Böhmisch, Polnisch, Flämisch, Neugriechisch, Türkisch, Illyrisch, Kroatisch, Winbisch, Walachisch, und endlich die Zigeunersprache.

Es ist keine der untergebenen Provinzen, die nicht stets einige ihrer Söhne in Wien hat: darum verhandelt man hier seine Geschäfte, darum unterhält man sich hier in allen jenen Sprachen und Zungen, die vom Pruth bis an die weit entfernte Schelde gesprochen werden.

XIII.

Anhang zur Bevölkerung.

Dieser besteht aus Pferden und Hunden; und er ist sehr beträchtlich.

Wien

Wien hat über 3000 Herrschaftswägen, 636 numerirte Staker, 300 sogenannte Lehmkutschen, und noch etwa 300 Landkutschen und Schäfen von Privat-Leuten. Kabriolets sind hier nicht gewöhnlich.

Das Heer aller inner den Linien wohnenden Reit- und Zug-Pferde macht einen Haufen von 9500 Köpfen. Die Liebhaberei für diese Thiere ist beinahe bis zur Uibertreibung gestiegen. Mancher Gaul wird für fünfsthalbtausend Gulden gekauft, und einige Fürstenhäuser haben deren 80 bis 100 in ihrem Stalle stehen.

Das Gefahre ist unaufhörlich, besonders in den Hauptstrassen; und an Feiertagen viel heftiger als an gemeinen Tagen. Stellt man sich an einem Sonntagsabend im Sommer auf dem Stok im Eisen-Platz, auf den Graben oder Kohlmarkt, so befindet man sich zwischen acht und zehn Uhr in einem beständigen Donnergerassel. Die Wägen bringen zu allen

Thoren herein: alles, was den Tag auf dem Lande, in den Vorstädten, im Prater und Angarten genossen hat, eilt dann nach Hause. Ein Provinzialist, der zum erstenmal in die Residenz kommt, schleicht anfangs wie ein Strauchdieb an den Häusern hin, und glaubt sich bei jedem Rutscherschrei unter Räubern und Pferdehufen zerschmettert.

Indessen sind die durch das Fahren verursachten Unglücksfälle, im Vergleich mit andern grossen Städten, und im Verhältnis mit den vielen Fuhrwerken, in der That ausserordentlich wenig. Man kann im Durchschnitt jährlich nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Menschen rechnen, welche überfahren werden.

Die Fiaker sind nicht, wie die zu Paris, elend, baufällig, schmutzig, mit hölzernen Gittern gesperrt, und mit entkräfteten Mähren bespannt. Plüsch und Lak geben ihnen Bequemlichkeit und gutes Aussehn, und das nahe Hungarn liefert für

für 18 Dukaten ein paar muntere Pferdchen dazu.

Die Heerde der Stiersfänger, Windhunde, Pubel, Pomer, Möpfe, Bologneser, kurz, die Summe des ganzen in Wien lebenden Hunde-Geschlechtes, giebt Hr. de Lucca auf 30000 Köpfe an. Ich glaube, Hr. de Lucca habe wenigst um 6000 zu viel angenommen; indessen, wenn es auch nur 24000 sind, und jeder des Tags nur ein Viertelpfund Brod verzehrt, so macht dieß in einem einzigen Tage 6000 Pfund Brod aus. Die Hunde der Fleischer, Gärtner, und Fuhrleute ausgenommen, sind die übrigen eine wahre Last fürs Publikum: und dieß berechtiget mich, den Vorschlag zu thun, daß man zum Vortheil des Armeninstituts eine jährliche Taxe auf diese unnütz verzehrende Thiergattung lege.

Das Widrigste bei dem ganzen Hundewesen ist die niederträchtige, seelentose, und wirklich rasende Affenliebe einiger gefühlerloser Männer, häßlicher Spröden,

und veralteter Weiber, für ihre Lieblingshunde. Dieses schäbige Vieh schläft auf Pflaumen, wird periodisch gebadet, und gepuzt; wird mit Hühnerbrühen, Schokolade und Fasanen gemästet; und Bediente und Stubenmädchen werden wegen desselben geplagt und mishandelt. Das Lächerlichste bei dieser Sache ist, daß die Hundsträgerinnen glauben, man wisse nicht, was sie so verliebt in ihre Hunde mache. Die Thörrinnen! schon Juvenal hat sie verrathen.

XIV.

Konsumtion.

Nichts ist schief, als die Mine jener Schriftsteller, die darüber klagen und heulen, daß eine grosse Residenzstadt alle Erndten, Weinlesen, Hammelställe, Hühnerhöfe, Obstgärten, und Fischteiche auf

zwan-

zwanzig Meilen rings um sich her aufzubre. Gerade jene Landlente sind die wohlhabendsten, besitzen das schönste Vieh, die besten Häuser, die wohlbestelltesten Felder, Gärten, Weinberge und Triften, die sich im Gesichtskreise der Hauptstadt befinden.

Vergleicht die Dörfer im Schwarzwald und in Gallizien mit den Dörfern um Wien und ihr werdet sehen, welches ein Unglück es für den Bauer dieser Gegend ist, daß er jedes Hälmchen seines Bodens, jeden Tropfen Milch seines Kellers, und jede Bewegung seiner Arme im Augenblick zu baarem Gelde machen kann; das heißt, daß er vor den Thoren der Hauptstadt lebt.

In der That der Magen von Wien ist ein Schlund; der den Ueberfluß aller benachbarten Provinzen verschlingt; und desto besser für dieselben.

Oestreich liefert ihm Wein, Holz, Rälber, Salz; Eyer, Milch und Butter:

ter; Gemüse und Hülsenfrüchte; Obst; Geflügel Ungarn: jene unerschöpflichen Heerden Ochsen, davon, o Wunder! nicht ein einziger schwarz oder braun ist; Schweine; Lämmer; Fische Tabak; Getreide; Wein; Geflügel; Heu; . . . Böhmen und Mähren: Wildbrät, Fasanen, Fische, Eyer, Getreide, Geflügel, Stroh. . . . Steyermark: Ochsen und Kapauern. . . . Mailand: Käse und Seidenwaaren. . . . Triest: Auster und Schildkröten. . . . Tyrol: Obst und Holz. . . . Die Niederlande: Lächer, Zeuge und Spizen.

Man hat die Liste einiger Konsumtionsartikel vom Jahr 1783. Wien verzehrte in demselben

Ochsen	— — —	40,029	Stück.
Rühe	— — —	1,110	—
Kälber	— — —	63,856	—
Schafe	— — —	7,724	—
Hammel	— — —	35,400	—
Lämmer	— — —	169,912	—

Schweiz

Schweine	— —	80,650	—
Spanferkel	— —	16,906	—
Hülsenfrüchte	—	40,526 $\frac{2}{3}$	Mezen.
Weizen u. Roken	—	119,603	—
Gerste	— — —	88,002	—
Hafer	— — —	521,081	—
Semmelmehl	— —	723,990 $\frac{5}{8}$	Strich.
Pollmehl	— —	194,711	—
Rokenmehl	— —	972,518 $\frac{1}{2}$	—
Heu	— — —	20,660	Fuhren.
Strohbinde	— —	1,265,180	—
Unschlicht	— —	20,940	Zentner.
Brennholz	— —	297,133 $\frac{1}{2}$	Klafter.
Wein	— — —	494,044 $\frac{1}{4}$	Eimer.
Bier	— — —	477,574 $\frac{3}{4}$	—

Herr Nikolai hat, wie bekannt, sich die Mühe genommen, sehr kritisch genau zu berechnen, wie viel Pfunde Fleisch ein Wiener-Magen jährlich mehr verzehre als ein Berliner-Magen. Man weiß, daß Herr Nicolai sich auf Spaß und Witz versteht, wenn er sich damit abgeben will, wie er hier gethan hat; darum verdient



dieser Pazzo nicht wiederlegt zu werden, so leicht dieses auch wäre, indem man bewiese, daß Wien mehr Menschen hat, als Hr. Nicolai annimt, und, daß täglich eine Menge ausser Wien wohnender Leute ein Stück Rindfleisch in der Stadt verspeisen. Und gesetzt auch, hunderttausend Wiener essen des Jahrs zwanzig Ochsen mehr auf, als hunderttausend Berliner; das hiesse doch selbst in dem Munde des Hrn. Nicolai den Scherz zu weit treiben, die Berliner-Mägen als Normal-Mägen für ganz Deutschland aufstellen zu wollen!

Meister Samuel Buttler führt uns als eine von den höchst spaßhaften Qualitäten seines Helden des hochpreislichen Ritters Sir Hudibras, jene an, daß er manchmal der Theologey gestiffentlich die Kräze gab, um sie krazen, und sich an ihr reiben zu können. Fast sollte man glauben, einige Schriftsteller hätten dem Sir Hudibras seinen Handgriff abgelernt,

wenn

wenn sie von der Lebensart und den Schwachheiten der Wiener sprechen.

XV.

Menschengattung und Anzug.

Der eingeborne Oestreicher ist von mittelmässiger, doch mehr groß als kleiner Statur, schlank, und lang gespalten; mit Einem Wort, von jener Figur, die im Durchschnitt, das schönste Mannsgeschlecht darstellt.

Allein, in Wien hat sich das vaterländische Geblüt durch Vermischung mit allen Nationen so sehr verdünnet, daß es nicht sehr häufig mehr hervorsticht. Indessen haben die eigentlichere, das heißt, die schon seit längerer Zeit hie nationalisirten Wiener, einen etwas merkbaren Gesichtszug: dieß ist ein langes, spizig zulaufendes Kinn.

Die

Die Hungarn zeichnen sich durch etwas erhöhtere Knochen unter den Augen einigermaßen aus.

Die Wienerinnen — denn diese verdienen mehr sogenannten zu werden, weil sie doch größtentheils auf dem Platz gebohren sind — die Wienerinnen sind schön gewachsen, frischen Blutes, rascher Nerven, leichtfüßig, schlank, schwächig, weiß von Farbe und fein von Fell. Sie verwelken aber etwas frühzeitig, bekommen schlappes Fleisch, und werden im Alter etwas dickleibiger.

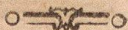
Der Anzug beider Geschlechter ist immer nach den Gesetztafeln der neuesten Mode: er hat alle Vorzüge und Abgeschmacktheiten dieser launischen Göttinn.

Die Männer tragen heut zu Tage alles kurz und knapp anliegend. Die Frisur ist niedrig; die ungeheuren Pferdeschnallen erhalten sich noch immer, ob sie schon um ein Paar Zoll kürzer und schmähler geworden sind; die hohen alt angelsächsischen Hü-

Hüte erhielten sich nur sechs Monate allgemein; eben jetzt werden die runden, klein zugeschnittenen englischen Hüte zur Modestopftracht; die zwei Uhrketten werden wieder seltener; die Bänderschuhe und gestreiften Strümpfe breiten sich mehr aus: die mit dem Kleide gleichfarbigen Strümpfe sind die neueste Fantasie; zum Alltagshabit sind die rothfarbigen und dunkelgrünen Fraks gewählt. Die Ringe führen die Vüsten berühmter Männer; die Degen sind ganz brilliantirt.

Und die Weiber! O wer kann ihre Launen zählen? welche Feder ist schnellfüßig genug, um alle jene tausend Abwechslungen zu haschen; alle jene kleinen Nichts auf das Papier zu heften, welche die Wesenheit des weiblichen Puzes erschaffen, und auf den Flügeln der Frivolität ab und zu fliegen!

So viel ist gewiß, daß sich das Schöne Geschlecht in unsern Tagen ungleich natür-



türlicher, geschmackvoller, leichter, und anziehender kleidet, als ehedem.

Die Stoffe sind nicht mehr so schwerfällig, so kostbar und dauerhaft; aber sie werden, eben wegen ihrer Leichtigkeit und ihres geringen Preises, öfters gewechselt, durch neue ersetzt, und geben also einen vielfältigern, reinlichern, und immer frischen Anzug.

Der ländliche Hut auf tausenderlei Arten mit Bändern, Blumen, Guirlanden, Spitzen, Federn, Schmucknadeln *cc.* *cc.* verzert, wie unendlich reizender bildet er den Kopf, als das ehemalige steife Hau-
bengebäude! . . . Die weißen Sommerkleider, mit einem Hüftenband schattirt: wie nymphenhaft schweben die lebhaften Mädchen darin auf der Promenade umher! . . . Die Pelze im Winter — meine Lieblingstracht — welche griechische Simplicität stellen sie dar! welche Reize leihen sie dem wallenden Busen: In der
That

That, der Pelz ist eins der bestlegendsten Kleidungsstücke unserer Weiber.

Ach! . . . alle diese Reize, alle diese Schönheiten werden durch die abscheulichen, die plumpen, die vermaledeiten Buffanten zerstöret. Nie hat eine Erfindung mehr Niedlichkeit und Grazie zu Grunde gerichtet, als dieses monströse Gereife. Das schlankste Mädchen wird dadurch in eine Haringstone verwandelt.

Seht ihr jene wandelnden Pyramiden? . . . Es sind ein paar Fräulein mit Buffanten und dem schwarzen Mantel. So zernichten diese Maschinen Brust, Wuchs Fuß; kurz, das ganze Wesen der weiblichen Reize.

Wozu sollen sie auch? etwa die Tugend zu schützen? getäuschte Mädchen! wißt ihr den Text nicht:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List.

Ob es schon mit Wallfischribben und mit Stahl gestüzet ist.

Dank

Dank den Huldgöttinnen! die Damen der obern Stände haben schon wieder angefangen, sich dieses lästigen Gepäkes zu entledigen, und sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. In diesem Fall wird die Nachäffungssucht der untern Stände einen guten Dienst thun. *)

Der Anzug der berühmten Wienerischen Stubenmädchen hat gewisse Vorzüge, die ihn selbst über den Damen-Anzug erheben.

Die Tracht der Bürgerfrauen und ihrer Töchter ist reich, aber etwas steif.

Was soll man endlich vom Palladium der weiblichen Tugend sagen? . . . Dieses steht unter dem Schutz gewisser dienstfertiger Geister; die mögen für dessen Unentweihung sorgen:

*To fifty chosen Sylphs, of special note
We trust th' important Charge, the Pet-
ticoat.*

XVI.

* Im J. 1787 waren alle Bouffanten verschwunden.

XVI.

Der hohe Adel.

Wer zählt die Barone, die Grafen und Fürsten in Wien? . . . Dieß sind die drei Klassen, welche man gewöhnlich unter die Mitglieder des höhern Adels zählt.

Es ist natürlich, daß sich an einem Platz wie Wien ist, viel Adel versammelt. Der Thron, die Geschäfte, die große Welt, das Bestreben, seine Talente zu zeigen, zu verfeinern, zu bereichern, auszubreiten, zu entwickeln, in Thätigkeit zu setzen; die Familienverbindungen; die Vergnügungen endlich und die Bequemlichkeit, zieht aus allen Provinzen der östreichischen Erblande eine Menge Standespersonen hieher.

Doch hat Wien in diesem nicht ganz die Vortheile, welche London und Paris besitzen: in diesen Ländern zieht jeder Edelmann, auch aus der entferntesten Provinz wenigstens Einmal in seinem Lebensauf

einige Zeit nach der Hauptstadt, sey es auch bloß, um dort gewesen zu seyn. Diese Maxime ist im östreichischen Staat noch nicht allgemein.

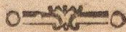
Der Adel aus den Niederlanden, aus der Lombardie, und aus Steiermark, ist, im Vergleich mit dem übrigen, ungleich feltner. Diese Familien schließen sich, theils wegen der Entfernung, theils aus Bequemlichkeit, theils aus ökonomischen Gründen, theils aus Eigensinn, in ihre Provinzen ein. Sie haben sich Brüssel, Mailand und Grätz zu ihrer Sphäre erkohren, worin sie in behaglicher Selbstgenügsamkeit leben und weben. Auch in Ofen und Pest, in Prag, Innsbruck, Preßburg, Linz, Hermanstadt, Klagenfurth und Lemberg, sind sehr viele Kavaliere.

Es war wirklich eine Zeit, wo man in Wien, so wie an allen Europäischen Höfen, den größten Haufen des Adels zu nichts besserem anzuwenden wußte, als etwa, bei feierlichen Gelegenheiten: die Audienz

bienzfälle damit zu tapezieren, und bei Prozeffionen und Einzügen Spalieren von Perücken daraus um sich her zu pflanzen. Das verbrämteste Kleid, die flimmerndste Livree, machten dann das größte Verdienst aus.

Diese Zeiten sind nicht mehr. Alte Pergamente und neue Kleider verschaffen nun nicht mehr die Gunst des Monarchen, die Ansprüche auf Ehrenstellen, die Ehrfurcht des Publikums. Ein ahnenreicher und verdienstvoller Cavalier mag wohl seine Einkünfte nach Belieben verzehren, mit sechs fahren, Tafeln geben, die ersten Logen in den Spektakeln besetzen, ein großes Haus halten; dagegen hat man nichts; aber sobald er sich bloß dieser Rubriken wegen für einen wichtigen Mann halten, Hochachtung fodern will, so erhält er sie nicht.

Ein Kopf- und Sittenloser, unbrauchbarer Fürsten- und Grafen- Sohn wird heut zu Tage von den wahren Edeln nicht geachtet.



Wie wäre es auch anders möglich? Die hohe Noblesse besitzt eine Reihe von Köpfen, die durch persönliche Vorzüge eben so viel Glanz auf ihre Abstammung werfen, als sie von derselben erhalten; die sich durch ihre geprüften Talente, durch die wichtigsten Aemter, durch das Vertrauen des Monarchen, und durch ihren Einfluß auf die Verwaltung, das Wohl, und die Bewachung des Staats zu ihrem allgemeinen unwidersprochenem Ruhm auf das vortheilhafteste auszeichnen.

Ausser einigen Niederländischen, und Lombardischen fürstlichen Familien leben die Chefs der meisten übrigen Fürstenhäuser der österreichischen Erbstaaten gewöhnlich für immer, oder doch einen Theil der Jahreszeit in Wien.

Diese Häuser sind:

Muersberg.

Bathiany.

Clary.

Colloredo.

Czatorisky.



Dietrichstein.
Esterhazy.
Grassalkowicz.
Kaunitz.
Rhevenhüller.
Rinsky.
Lichnowsky.
Lichtenstein.
Ligne.
Lobkowitz.
Paar.
Palm.
Schwarzenberg.
Stahrenberg.
Sulkowsky.

Diese Häuser zeichnen sich durch alte wichtige Verdienste um den Staat, durch Reichthümer, durch fortdauernden Glanz ihrer Familien, durch persönliche Vorzüge ihrer Mitglieder aus.

Das Register gräflicher und freiherrlicher Häuser, die sich aus der grossen Menge aller hiesigen hervorgehoben haben, ist zu

zahlreich, als daß ich es hersehen kann. Das Meiste, was Oestreich, Böhmen und Hungarn, Ansehnliches und Reiches aus dieser Klasse hat, zieht sich in die Residenz.

Wenn man in Anschlag bringt, wie leicht und bequem es einem gebohrnem Cavalier gemacht wird, sich zum brauchbaren Mann zu bilden; wie er Zeit und Geld zu seiner Disposition hat; welche Erziehung er genüßt; wie sorgfältig man ihn mit ausgesuchten Lehrern und Büchern versteht; wie man ihm allenthalben Ermunterung, Beifall und Belohnung zuwinkt — Vortheile, die dem bürgerlichen Jüngling so selten zu Theil werden; — und wenn er bei dem allen zum Taugenichts aufwächst: so hat man wahrlich das klare Recht, einen solchen Mann zu verachten. Auch scheint dieß das Sentiment der wahren Edeln selbst zu werden. Sie schätzen den bürgerlichen Gelehrten, Künstler, Geschäftsmann ungleich mehr als den unnützen Edelmann. . . .

Laßt

Laßt uns gerecht seyn. Geist, Wiß,
und Kenntnisse, sind nicht bloß das Erb-
theil der Männer allein. Es giebt unter
dem hohen Adel in Wien auch Damen,
die wahre Schwestern der Musen und Gra-
zien sind. . . .

— — — schön von Sitten,
Voll Geist und Wiß; von Zwang und
Ziererei,
Und allen ähnlichen Fehlern frei;
Mit der Gabe begabt, so angenehm zu
scherzen,
Und mit so guter Art
Die feinsten Gedanken anzubringen,
Daß, wer sie je hörte, von ihnen bes-
zaubert warb.

XVII.

Der zweite Adel.

In diese Klassen gehören die ganz
neuen Baronen, die diplomatisch erklär-
ten Ritter und Edeln.

Seitdem aber der Werth der Diplomen allenthalben etwas fällt, und ein Ehrenamt und die gute Verwaltung desselben den Mann adelt, ist der Kreis dieses Adels erweitert.

Dies hat man in Wien allgemein zur Regel gemacht. Man zählt zu dem zweiten Adel diejenigen Personen, welche man sonst die Honoratiores nennt: nämlich die Räte, Agenten, Doktoren zc. auch Bankiers und Negozianten.

Dieser Stand besitzt einen Kern von Geschäftsmännern, die den Staatssternen der ersten Grösse in die Hände arbeiten, und den Gang der grossen Maschine befördern helfen. Patriotismus, Rechtschaffenheit, Fleiß, Sachkenntniß, Einsichten und Arbeitsamkeit, machen sie ehrwürdig und beliebt.

Diese Klasse fängt an, sich unter allen Ständen am meisten aufzuhellen, welches eine treffliche Wirkung thut. Da die Gesellschaften derselben für andere ehrliche, aber ungeadelte Erdensohne nicht sogar
sorg=

sorgfältig verpflanzet sind, wie jene der ersten Noblesse: so verbreitet sich durch sie die leichtere Denkart auf mehrere Köpfe, und durch diese wieder auf mehrere Stände des Publikums.

Hier wirkt besonders das Verdienst einiger Damen aus diesen Häusern, die männliche Denkart mit weiblicher Grazie verbinden, und dadurch doppelt liebenswürdig sind. Ich würde sie nennen, wenn es ihre Bescheidenheit erlaubte, die sie nur um so schätzbarer macht. Sie sind Schülerinnen Musarions: ihr Umgang ist so belehrend und geschmackvoll als reizend; in ihren Häusern vergähnt man die Abende nicht mit elendem Kartengespielen. Kleine Musiken, vertrauliches Freundschaftsgeplauder, litterarische Neuheiten, Rasonnements über Bücher, Reisen, Kunstwerke, Theater; die Vorfälle des Tages, und interessante Neuigkeiten mit Salz erzählt, beurtheilt, beleuchtet, machen die Unterhaltung aus, und kürzen

dem vertrauten Zirkel die langen Winterabende. Man lernt dort die meisten einheimischen, und die fremden, gelegentlich durch Wien reisenden Gelehrten kennen.

Sollte man es glauben! diese Damen erfuhren eben das Schicksal, welches die Madame Geoffrin und Necker in Paris betraf. Einige Kleingeister suchten sie darüber verhaßt zu machen, daß sie Bureaux d'Esprit hielten. Diese Polissons sollten bedenken, daß es ein wahrer Lobspruch für eine Dame ist, wenn sie ein Bureau d'Esprit bildet, indeß so viele andere Weiber Bureaux de Sottise halten.

XVIII:

Der gemeine Mann.

So nenne ich, nicht den letzten Pöbel, sondern den Bürger, oder, um es
etc

eigentlicher auszudrücken, den Professionisten und Handwerksmann, den Hof- und Herrschaftsbedienten von der untern Klasse, den Kleinhändler; kurz, die gewöhnliche Menschengattung zwischen Adel und Domestiken.

Der gemeine Mann in Wien ist bieder, höflich, offenherzig, dienstfertig, redlich, leutsam, willig, und guter Patriot, ob er schon seinem Kaiser nicht immer mit Händeklatschen zujauchzt, wenn er ihn auf der Strasse, auf dem Spaziergang, oder im Schauspiel sieht. Verschlagenheit, feiner Betrug, niedrige Gewinnsucht, Geldgierde, Filzigkeit, mißtrauische Kälte gegen Fremde, Hochmuth, Eigendünkel, und Schmähsucht, sind weit von ihm entfernt.

Er ist im Handel und Wandel billig und gewissenhaft, verträglich gegen seinen Nachbar, gegen den Fremden freundlich und gutmüthig. Sein allgemeiner Grundsatz

sag ist: Man muß leben und leben lassen.

Wer mich über diesen Umriss des Ganzen etwa mit einer aufgerafften einzelnen Gegenanekdote schikaniren will, der verdient keine Antwort.

Eine gar tief gewurzelte Schwachheit hat der Wiener. Dieß ist seine Anhänglichkeit an Pfafferei und Andächtelei. Daß er sie annahm, war ihm zu verzeihen, wenn man bedenkt, wie allmächtig, wie zahlreich, wie eindringend, wie listig, bis auf die neuesten Zeiten die ehrwürdige Klerisei war; wie vereint und unermüdet sie darauf los arbeitete, die armen Laten gänzlich zu Maschinen und Werkzeugen ihrer Absichten, zum Eigenthum der Kirche zu machen.

Aber, es ist endlich Zeit, eheliche Wiener! daß ihr von diesem Irrthum zurückkommt. Seht ihr nicht, daß Getreide und Wein doch noch wachsen, ob ihr schon keine Schwarz- und Weiß-Spanier, keine
Do=

Dorothäer und fast keine Klosterfrauen mehr um euch seht. . . . Habt ihr weniger Arbeit, und wird sie euch geringer bezahlt, weil ihr nicht mehr in der Skapulier = Mouika = und Armen = Seelen = Bruderschaft eingeschrieben seyd? . . . Lebt ihr weniger lang und gesund, weil ihr nicht mehr mit Sang und Klang, mit zwanzig Bruderschaftskreuzen, und einer Ruttenheerde von allen Farben begraben werdet? . . . Sind eure Weiber weniger fruchtbar, eure Töchter minder schön, weil sie nicht mehr in hundert Winkeltaspiellen, und zu zwanzig Litanien, Rosenkränzen und Abenssegen mit Monstranz und Korffidelei laufen können?

Seht um euch; es geht alles in der Ordnung und Sicherheit; ihr seyd geschützt, genährt, gekleidet; ihr lebt ebenso wohlfeil und ruhig, seit man Prozessionen abgestellt, Kirchenbilder ausgezogen hat, und die Prediger kritisirt, wie ehem.

Wers

Bergessenheit. Und ist euch die Zeit nach Besuchen von Kapuzinern, Minoriten und andern Kapuzenmännern lange, so besucht dafür euern Nachbar, und unterhaltet euch mit ihm über eure Geschäfte und Haushaltung; es wird euch mehr nützen als ein versprochenes Memento und ein Segen von einem Klostermann.

Der gemeine Mann in Wien liebt Schmauß, Tanz, Spektakel, Zerstreung. Er spaziert an Festtagen fleißig in den Prater und Augarten, besucht Heze und Feuerwerk, fährt auch wohl mit seiner Familie über Land, und bestellt sich allenthalben einen wohl bedekten Tisch. Diese Sünde, welche gewissen Leuten so himelschreiend vorkommt, ist in meinen Augen sehr verzeihlich. Da in Wien bis auf Wohnung und Holz im Verhältniß mit andern Hauptstädten, alles wohlfeil ist, so ist klar, daß der Handwerksmann seine Käufer nicht übersezt; und da der gemeine Mann im Durchschnitt selten Bankrot macht,

macht, im Gegentheil noch wohlhabend ist, so muß man daraus schließen, daß er seine Vergnügungen nicht über seine ökonomischen Kräfte treibt.

Worinn besteht nun das Verdammliche seiner Vergnügungen? Predigt einem Westfälinger, einem Schweden immerhin Sparsamkeit und magre Schüsseln: die Natur seines Landes will es nicht anders; aber gönnt dem im Überfluß lebenden Wiener seine Tafel; sie macht ihn zum glücklichen und gutlaunigen Unterthan, und was wollt ihr mehr?

Noch armseliger ist es, wenn man den Wiener darüber tadeln will, daß er im zufriednen Gefühl seiner Herzensfreude manchmal aufruft: Es ist nur Ein Wien!

Wenn er allein in diesem selbstgenügsamen Saunel schwebte, da mücht es noch hingehn, ihn darüber zu beschnarchen; aber welche Razion ist, die nicht ihre Hauptstadt für die beste hält? Der Pariser sagt: Es ist nur Paris in der Welt.

Der

Der Portugiese spricht: wer Lisbon nicht gesehen hat, hat nichts Schönes gesehn. Der Spanier empfiehlt seinem Sohn noch auf dem Todtbette, ja in seinem Leben wenigstens Einmal nach Madrid zu gehen. Selbst der hochkluge bescheidene Brandenburger sagt von seiner Hauptstadt: „Berlin ist die schönste Stadt in Europa; Berlin ist das Emblem der Preussischen Monarchie, wo alles zu Nutzen und Vergnügen zusammen gedrängt ist, um sich selbst zu genügen; Berlin ist Athen an Geist, und voll Muth wie Sparta.“ *)

Was Wunder, wenn auch der Wiener seine Mutterstadt für ein Paradies hält? Er hat doch wohl eben so viel Grund dazu, als der Pariser, Spanier und Berliner.

XIX.

*) Berlinische Monarchie.

XIX.

Lebens- Bedürfnisse.

Welch eine Rubrike! . . . Archimed, der die Sandkörnerzahl unsers Erdballs berechnete, würde hier zum Stümper werden. Welche Höhen! welche Tiefen! Wie schwankend, wie bis ins Unendliche vielfältig sind die Begriffe von Bedürfniß und Ueberfluß! Welcher Abstand zwischen der Logik des launenhaften Reichen und des verlassenen Armen über diesen Punkt!

Zieht eine Linie zwischen dem Fürsten, der des Jahrs eine halbe Million verzehrt, und dem Invaliden Tagelöhner, der mit fünf und zwanzig Gulden lebt; zwischen der Gräfin, die des Tags tausend Gulden auszugeben hat, und dem Stifermädchen in der Vorstadt, die für ihr langes Tagewerk $3\frac{1}{2}$ Kreuzer einnimmt.

Wer wagt es, nach diesen Beispielen, die Wesenheit und die Summe der Lebensbedürfnisse zu bestimmen?

Von jenen Extremitäten des Glücks ist also die Rede nicht; auch nicht von jenen nächst daran gränzenden Verhältnissen, zwischen zweihundert Gulden und Hunderttausend Thalern jährliches Einkommens.

Ich versuche es, den Tarif der Lebensbedürfnisse zu entwerfen, so wie sie ungefähr ein Philosoph fühlet, der im Mittelstand leben, beate latere, und eigentlich nur den Zuschauer bei der grossen Weltkomödie machen will.

Vorausgesetzt, daß ihr keine Familie habt, in keinem öffentlichen Amt stehet, kein Spieler seyd, und keine ordentliche Liebshaft unterhaltet — Dinge, die in mancherlei Verbindungen ziehn, gewisse Garderobe-Regeln vorschreiben, und unaußhörlichen unordentlichen Geldaufwand fodern — so könnt ihr in Wien für folgende jährliche Summen ziemlich bequem leben, und euch auch in den Zirkeln der ordentlichen Häuser vom Mittelstande präsentiren.

Woh-

Wohnung	60 fl.
Holz und Licht	24 —
Winterkleid	40 —
Sommerkleid	30 —
Visitenkleid	60 —
Kleine Kleidung	30 —
Wäsche	10 —
Tisch	180 —
Bedienung, Friseur etc.	30 —

Summe = 464 fl.

Was ihr für die Spektakel, Lustge-
 sellschaften und geheimen Vergnügungen
 ausgeben wollt, das bleibt eurer Fantasie
 und euren Kräften überlassen. Mit 500
 oder 550 Gulden lebt ihr so ziemlich
 bequem.

XX.

G a s t f r e i h e i t.

Indessen könnt ihr den Artikel der Ta-
 fel, und die Kosten der Lustgesellschaften
 in Wien sehr leicht vermindern, oder zum

Theil gänzlich ersparen; denn die Wiener sind in hohem Grade gastfrei.

Sobald ihr Welt habt, gereist seyd, Gelehrter oder Künstler seyd, euch mit Anstand kleidet, und in der Gesellschaft zur Unterhaltung beitragen könnet; brauchet ihr nicht viel um eure Tafel zu sorgen. Es sind eine Menge Häuser vom ersten und vom zweiten Adel, vom Stande der Negozianten und Kaufleute, die sich ein Vergnügen machen, euch bei sich zu haben; all ihre Leferbissen, und ihre Vergnügungen von ganzem Herzen mit euch zu theilen.

Diesen Schmutz des gesellschaftlichen Lebens, die traute Gastfreundschaft, haben noch alle Reisende den Wienern einhellig zuerkannt. Ich weiß nicht einen einzigen Schriftsteller, der von Wien geschrieben, und diesen Zug der hiesigen Einwohner zu läugnen versucht hätte. Archenholz gesteht sogar, daß unter allen Italiänern die Mailänder die einzigen seyn,

wel-

welche Gastfreundschaft ausüben, weil sie dieses unter östreichischer Herrschaft von dem Muster der Wiener gelernt haben, Sherlok, Moore, Coxe, Bekhelin, Nicolai u. u. rühmen die Wiener einstimmig über diesen Punkt.

Bei dieser Gelegenheit ist es Pflicht, zu bemerken, daß die Behauptung jenes Deutschen, der unter der Maske eines reisenden Franzosen Briefe über Deutschland schrieb, ein abgeschmackter Schwank sey, wenn er sich nicht entblödet, zu sagen, daß in einigen Wienerischen Häusern, die „nach dem höchsten Ton leben“ bei grossen Tafeln in einem Nebenzimmer ein Lavoir zu einem Gebrauch bereit stehe, dessen man kultivirte Menschen nur aus aberwitziger Spottsucht beschuldigen kann. Indessen ist der Deutsch-Franzose nicht der einzige, welcher die Wahrheit und Anständigkeit der Satyre aufopferte: es sind der Leute noch mehr, die sich's erst an den Tafeln zu Wien herrlich schmecken

liessen, und hintendrein wacker darüber schimpften. Was soll man mit solchen Herren anfangen? — Nichts, als sie dem Urtheil des unbefangenen Publikum überlassen.

Die Gastfreundschaft der Wiener ist der Ruin der hiesigen Gasthäuser. In der That sind diese für eine solche Stadt gar nicht auszeichnend; aber sie können es nicht seyn. Jeder Fremder von einigem Namen und Stande speiset nicht mehr als am ersten Tage, und wohnt höchstens drei Tage im Gasthof; sobald er nach seiner Ankunft seine Besuche in der Stadt macht, bieten sich ihm die Tafeln seiner Bekanntschaften an, und er verläßt den Gasthof.

So war es bisher. Aber mir ahndet für die Zukunft eine zwar nicht totale, doch merkbare Revolution für die Tugend der Hospitalität. Die strengen ökonomischen Reformen des Souveräns; und die höhnische Lästerei einiger hämischen Aus-

länder, werden, wie ich besorge, die Wiener mit gutem Grunde allmählig etwas kälter beim Empfang ihrer Gäste machen.

XXI.

Politischer Karakter der Wiener.

In den neuern Zeiten waren vier gefährliche politische Krisen für Wien. Das Jahr 1683, da die Stadt von den Osmanen beinahe zur Verzweiflung gebracht ward; der Zeitraum von 1704 bis 1708, da die Hungarischen Rebellen unter den Fahnen des Ragoecz und Tekely bis vor die Thore von Wien streiften; das Jahr 1741, da Baiern und Franzosen Linz erobert hatten, und sich bis nahe gegen Wien drängten; und endlich die ersten Maitage des Jahres 1757, nach der verlorenen Schlacht bei Prag.



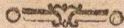
Dies waren die niederschlagendsten Epochen für die Einwohner Wiens, und das mit gutem Grunde. Angst und Verwirrung bemächtigten sich der Stadt. Glücklicher Weise überstand sie alle diese Krisen, ohne zu erliegen. Jetzt ist sogar das Andenken derselben verwischt; und wenn nicht noch an einigen Häusern gemalte Türkenköpfe klebten, würde man sich kaum mehr ihres ehemaligen Besuches erinnern.

Die heutigen Wiener haben eine zwar nur dunkle, aber ihnen fest vorschwebende Idee von der gegenwärtigen Stärke und Uebermacht ihres Staates. Sie zittern vor Niemanden mehr, in der Ueberzeugung, daß ihre Minister und Generale wohl dafür sorgen, daß nie wieder ein feindliches Heer ihren Linien zu nahe komme.

brigens lassen sie ihren Landesherrn machen, was ihm gut dünkt. Er hat sie schon an sehr empfindlichen Flecken
ans

angegriffen; aber sie haben keine offene
 saure Mine darüber gemacht. Es war
 für das Wienerische Publikum keine ganz
 gleichgiltige Sache, die sogenannten Rezer
 zoleriren, Mönche und Nonnen aufheben,
 die Kirchenmusik abstellen, die Andachten
 vermindern, die Heiligen entkleiden, und
 sich einen Besuch vom heiligsten Vater Pabst
 auf den Hals zu ziehen. Indessen dulde
 ten die Wiener alles mit froher Gleichmü
 thigkeit: und hätten sich die Mönche und
 Bgotten nicht so viele Mühe gegeben,
 in allen Häusern herumzuschleichen, die
 Andächtigen aufzuhezen, über die neuen
 Anstalten des Souveräns zu lästern, ver
 schiedene pasquillantische Schriften zu ver
 breiten, und die Gemüther auf alle ihnen
 nur mögliche Weise zu verbittern; so wür
 de man auch nicht einmal in privat Ge
 sellschaften die Stimme der Unzufriedenheit
 und Schwächsucht gehört haben.

Es war eine richtige Brmerkung eini
 ger Schriftsteller, daß manche andere Na



zion die unerwarteten und unvorbereiteten Neuerungen des Kaisers nicht so ruhig würde ertragen haben, wie die Oestreichische.

Dies zeugt von der Weichheit des Charakters der Wiener; sie ist ihnen so eigenthümlich, daß in Wien ein Aufwiegler gewiß sein Glück nie machen wird.

XXII.

Moralischer Charakter der Wiener.

Es ist ein gutes Volk um die Wiener. Auch in diesem Punkt stimmen alle Beobachter dieses Plazes überein. Der Charakter dieser Stadtbewohner ist sanft, leicht, gutherzig, artig, angenehm, gesellig, heugsam und mittheilend. Eine bewunderungswürdige Bonhomie ist ohne Ausnahme über alle Stände und Menschenklassen verbreitet; wozu das milde Klima, der allgemeine Wohlstand, die sanfte Regierung, und der nicht schwer zu findende

Ers

Erwerb für jedermann, gewiß auch das
ihrige beitragen.

Wahr ist es, der weiche Karakter der
Wiener erzeugt keine heroische Tugenden.
Aber wozu taugt auch Heldengefühl in uns-
fern Tagen, bei unsrer Verfassung? Un-
sere Staatsmaschinen sind so mechanisch
aufgezogen; selbst unser bürgerliches und
häusliches Leben ist so methodisch eingeleitet,
daß große, außerordentliche Explosionen
des Kopfes und Herzens mehr Verwirrung
und Unheil als Nutzen und Segen stiften.

Das Volk zu Wien ist sehr sinnlich:
Ein Karakterzug, den die Beschaffenheit
des fruchtbaren Landes mit sich bringt;
so wie sie ihn zu allen Zeiten, und bei
allen Völkern hervorbrachte, die unter ei-
nem milden Himmel und auf einem frei-
gebigen Boden leben. Es ist eine abge-
nutzte Sache, daß Völker, die in ärmern
Weltgegenden wohnen, den von der Na-
tur begünstigtern Vorwürfe darüber ma-
chen, daß sie weichlich leben; die Spars-
ta

taner thaten es schon gegen ihre Landsleute, die feinern und wollüstiger lebenden Athenienser; und seit diesen thun das so viele andere: mit welchem Grunde, will ich hier nicht untersuchen. Ich sage nicht, wie jener Wetterauische Pfarrer, daß es die schweren Sünden machen, daß in der Wetterau und ähnlichen Gegenden keine Ananas, Feigen, Zitronen und Mandeln, sondern Kartoffeln und Holzbirnen wachsen; aber lächerlich dünkt es mich immer, wenn ein theoretischer Länderverbesserer es einer Ruzinn verbieten oder übel nehmen will, daß sie den Reichtum ihres Vaterlandes genüßt.

Man hielt ehedem die Wiener für grosse Tugenden und grosse Laster gleich unfähig, und einige spekulative Beobachter wollten bemerkt haben, daß unter sechs in Wien öffentlich bestrafte Verbrechern allemal vier Ausländer, und daß dieser ihre Verbrechen die gröbern waren. Ich kenne die ehemaligen Wiener nicht; aber

aber wenn grobe Verbrechen ein Beweis eines starken Nationalgeistes sind; so muß es, nach einigen neuen Beispielen zu urtheilen, den heutigen Wienern nicht an Stärke und Schwungkraft fehlen.

Wenn es nicht an der Linie der Eitelkeit und Pralerei gränzte, die Wohlthaten, und Aeufferungen der Mildherzigkeit eines ganzen Publikums herzuzählen: so könnte ich arithmetisch darthun, daß der den Wienern so stark anlebende Hang zur Zerstreuung und Sinnlichkeit sie wahrlich nicht unbarmherzig mache.

Ein Uebel, dessen man die Wiener ehemals kaum fähig hielt, und das in der That äusserst selten war; welches aber jetzt hier, so wie in ganz Europa ziemlich häufig wird, ist der Selbstmord. Man findet ihn gegenwärtig unter allen Ständen, obschon die Polizei aus guten Gründen die Opfer desselben, so viel möglich, verheimlicht.

Gefen beiderlei Geschlechts.

Vor drei Jahren schrieb ein Witzkopf eine Posse, unter dem Titel: „Der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele.“

Diese Posse ward von den Herren Boje und Konsorten sogar würdig besunden, in das Deutsche Museum eingerückt zu werden. In der That muß man auch gestehen, daß sie sehr drollig und witzig sey. Nur einen Fehler hat sie, aber einen sehr wesentlichen: dieser ist ihre Aufschrift. Statt „der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele“ sollte sie heißen: „Der Wienerische Geß mit Leib und Seele.“ Dieß ist ihre wahre Charakteristik. Es war etwas indiscret, dem ganzen Publikum die Larve eines Gauches aufzuhängen; aber als Bild der Gefen Wiens, ist es ein fein Hogarth'sches Stück, aus dem ich die treffendsten Züge entleh-

ne, um jene alberne Klasse menschlicher Wesen zu skizziren.

Der männliche wienerische Gef muß wissen :

Wo man den besten Wein schenkt, und wo Kirchweihfest ist. — Was die Parthie Quarambol kostet. — Wo die besten Regelbahnen sind. — Welcher Hund in der Heze am besten Solo fängt. — Welcher Fiaker am schnellsten fährt. — Er muß wissen, als Akzessist den Hofrath zu spielen. — In der Gesellschaft den Kasperl zu machen. — Er muß die Aergerkronik der Stadt und den laufenden Preis der mitleidigen Schwestern wissen.

Er glaubt, daß es nirgends besser leben sey, als in Wien. — Daß er ein Engländer sey, wenn er Pikeniks giebt, Punsch trinkt, und einen runden Hut aufsetzt.

Er hofft ein Amt zu erhalten, bloß, weil er ein Landskind ist. — Er hofft auf



auf einen Terno in der Lotterie, um seine Finanzen zu verbessern.

Er liebt seine liebe Wienstadt mit dem Stefansthurm. — Seine Heiligenstrizel, Koratewürste mit Wermuth, und die geweihten Osterschinken. — Alle ausländische Thorheiten. — Die Ferien, und alle Lage, wo er nichts arbeiten muß.

Seine Seligkeiten sind: ein steyrischer Kapaun in Sauerkraut oder Muscheln. — Eine Spazierfahrt über Land. — Das National Theater in der Leopoldstadt. — Die Heze und Ochsentheilung. — Ein Woyta. — Ein Tanzsaal.

Für Todsünden hält er: Einen vernünftigen Diskurs. — Ein nützlich Buch. — Industrie. — Eine schlechte Mahlzeit.

Für himmelschreiende Sünden hält er: Eine Minute über die gesetzte Zeit bei seinen Geschäften bleiben. — Eine Lustparthie ausschlagen. — Im Fasching keine Krapfen essen.

Die

Die weiblichen Gekn müssen wissen:

Welche die herrschenden Moden sind.
 — Wer die besten Deutschränzer sind. —
 Wo man das beste Gefrorne bekommt.
 Sie müssen die Verdienste ihrer Liebhaber
 nach der Anzahl der Flienterln zu berech-
 nen wissen, die sie auf der Weste tragen.

Sie glauben, daß es genug sey, eine
 Wienerin zu seyn, um einen Mann zu be-
 kommen. — Sie glauben, daß ihnen Bes-
 suche von grossen Herren Ehre machen.

Sie hoffen grosse Frauen zu werden,
 und als Frauen thun zu dürfen, was
 ihnen einfällt.

Sie lieben jeden, der sich für einen
 Grafen oder Baron ausgibt. — Alles
 was Stifel und Sporn trägt, und mit
 Pferden umgeht. — Jede Männerhand,
 an der ein brilliantner Ring steckt.

Für ihre Seligkeiten halten sie: Schö-
 ne Garderobe und Equipage. — Lange
 Toilette nach einem langen Schlaf. —

Ein bißchen Verläumbden. — Kostbare Geschenke, wären sie auch vom Manne.

Für Todtsünden halten sie: Ein Gesicht ohne Schminke. — Auf dem Kanape nicht den ersten Platz behaupten. — Endlich durch das ganze Jahr gesund seyn.

Fremder Sünden machen sie sich schuldig: durch ihre pochés, bouffantes, culs postiches. — Durch die französische Erziehung, die sie durch fremde Abbees und hergelaufene Gouvernanten ihren Kindern geben.

Das letzte unter ihren vier letzten Dingen ist eine Amour mit unserm Herr Gott.

Unser Autor hat wie man sieht, streng gerichtet. Die meisten dieser Gesereien sind zwar den Schwachköpfen aller Deutschen, ja aller europäischen Städte eigen; indessen sind doch einige ganz besonders lokal.

Es giebt Leute, die es höchst schwer
 begreifen, und großes Geschrei darüber
 machen, daß eine gewisse Menschenklasse
 in den grossen Städten, in manchen ganz
 alltäglichen und vor jedermanns Nase lie-
 genden Dingen so gar unwissend sey, wie
 z. B. die sogenannten Erzpariser und
 Erzwiener. Wer aber die Sache näher
 betrachtet, dem wird sie bald einleuchten.
 Diese gekenchaften Wesen sind gewöhnlich
 aus dem Mittelstande, und Leute, die
 entweder von ihrem Vermögen in einem
 gänglichen Müßiggange, oder von einem
 einträglichen Amte leben. Die erstern
 streben und jagen unaufhörlich nach Zer-
 streuungen und Vergnügen, die ihnen
 dann an einem so grossen Orte auch nie
 fehlen: dieß macht, daß sie aller ernsthaf-
 ten Dinge überdrüssig werden; einzig mit
 Spektakeln, Lustparthien, Spiel, Moden,
 Galanterie, Garderobe = Regeln &c. &c. sich
 beschäftigen; und alles übrige für Pedan-
 terie und unnütze Langweiligkeiten halten.

Die andern bringen ihre pflichtmäßige ange-
 setzten Stunden in ihrem Amte zu, und
 eilen dann sogleich in aller Hast zu den
 ihnen so nöthig scheinenden Erholungen
 hin, denen sie alle ihre entbehrliche Zeit
 aufopfern; und so bleibt ihnen, auffer dem
 bischen Wissen ihrer trocknen Kanzlearbeit,
 und auffer dem Etiketts-Schematismus, al-
 les übrige in der Welt *Terra incognita*.

Leute von den obersten und untersten
 Ständen verfallen ungleich seltner in jene
 gefenbafte Ignoranz: die erstern, weil sie
 durch Reisen, durch Umgang mit Frem-
 den, und durch die Gesellschaft der wich-
 tigsten Männer im Staate, Gelegenheit
 haben, sich zu bilden; und die andern,
 weil sie die Noth zwingt, ihre Kenntniße
 zu erweitern.

Es war ein Pariser, der um drei Uhr
 Morgens aufstand, und zwei Stunden
 lang in den blauen Himmel hinausschaute,
 um das Aequinoctium auf einer Wolke
 vorbeifahren zu sehen; und wieder ein

Pariser, der den Astronom Cassini hat, nach vorübergegangener Sonnenfinsterniß die Observazion ihm zu Liebe nochmal zu machen.

Aehnliche Sottisen würde man ohne Zweifel auch bei Wienerischen Geken finden, wenn man sich die Mühe nähme, sie genau zu beobachten. Wien ist eine Welt für sich; und darinn lebt und webt ein solcher Gauch, ohne sich um etwas weiter zu bekümmern. Er steht auf, läßt sich frisiren und ankleiden, geht in die Kanzlei, reitet in den Prater, setzt sich zu Tische, besucht das Kaffeehaus, läuft in ein Spektakel, zur Gesellschaft, zum Soupe, und legt sich zu Bette: hier habt ihr seine ganze Lebensgeschichte. Alles erwartet ihn zur bestimmten Stunde stets in Bereitschaft: wenn also der Friseur, Trakteur, und Markeur hübsch stink ihre Pflicht thuns wenn der Klepper nicht vernagelt ist, Madam Storace keinen Katarrh hat, kein Donnerwetter die Promenade verhungzt,



und kein häusliches Erdbeben die Abendgesellschaft zerstört: so mag ausserdem in der übrigen Welt vorgehn was mag und kann, das intressirt so einen Mann nicht.

Wie viele Wiener giebt es, die in ihrem Leben noch nie über das Lusthaus, und die äussere Donaubrücke gekommen sind! und wie noch ungleich mehr, deren Gränzpfähle die Wirthshäuser zu Simering, Rußdorf, Penzing, und Dornbach sind!

Daher die Eingeschränktheit ihrer Ideen. Sie ist aber auch für manches Individium unvermeidlich: und wohl ihm!

XXIV.

Spielsucht.

Seht da eine von den hohen Leidenschaften, von den Hauptbeschäftigungen der Gekn beiderlei Geschlechts!

Vor

Vor zwanzig und dreißig Jahren, da man noch gar nichts besseres zu thun wußte, die von Geschäften übrige Zeit, die kalten und regnerischen Abende zu tödten, setzte sich die ganze schöne Welt von Wien an jene bezauberte drei- und vier- eckigte Tischlein, welche die herum sitzenden auf viele Stunden lang zu unbeweglichen, sprachlosen Automaten machen, deren ganzer Mechanismus darinn besteht, einen Haufen bemalter Papierstücken durch einander zu blättern.

Man muß aber auch gestehn, daß selbst der Hof durch sein Beispiel einigermassen reizte, sich der Leidenschaft des Spiels tief zu überlassen.

Nun schlug sich auch noch läppischer Ehrgeiz zu jener Thorheit. Es gehörte mit zum grossen Ton; man suchte, ich weiß nicht was Ausgezeichnetes, Hohes und Glänzendes darinn, an öffentlichen Orten ganze Rollen Goldes auf ein Us zu setzen; sie zu verspielen; mit seinen Spiels

Schulden zu prahlen; oder wohl gar vor aller Welt sich zu rühmen, daß man sich und sein Haus durch das Spiel ruiniert habe.

Diese elende Raserei zog einen ungeheuren heillosen Schwarm von Abentheurern, Spielern von Profession, Glücksrittern, und Betrügern, vorzüglich aus Italien und Frankreich nach Wien: ihre Güter und Einkünfte bestunden in Karten und Würfeln; sie nährten sich von der Spielsucht des jungen Wienerischen Adels. Das Kapital manches in Saus und Braus lebenden Hauses bestand in einem Spieltisch, mit einigen hübschen Weibern besetzt.

Daß sich Wien seit der neuen Epoche in diesem Punkt wesentlich geändert habe, sieht jedermann auf den ersten Blick. Die Strafgesetze auf die Glücksspiele werden scharf exekutirt; die *Chevaliers d'industrie* sind theils verjagt worden, theils von selbst verschwunden, die Spiel-Bankrote sind eine fast unerhörte Sache.

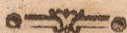
Der

Der edlere Theil des Publikums fängt an, sich ehrenvollere und geistigere Unterhaltungen zu wählen. Hauskomödien, Musiken, freundschaftliche Diskurse, verdrängen allmählig das Spiel; und wenn man noch zu Zeiten, oder nebenher eine Karte erscheinen läßt, so geschieht es aus Rücksicht für die Schwachen der Gesellschaft.

Allein, dieß ist bloß das Benehmen des edlern Publikums: dieses macht nun wie bekannt, allenthalben nur den kleinsten Kreis. Ein grosser Haufe der Häuser von hohem und mittlern Stande, opfert seine meisten Abendstunden noch immer den Esur- und Pic-Damen.

Ich rede hier nicht von der Moralität des Spiels; von dessen verderbenden Einfluß auf Gesundheit, Sitten, häuslichen Wohlstand, und Gemüthsruhe: dieß ist das Amt der Aerzte und Prediger.

Was mich betrübt, das ist die Zerstörung, welche das Spiel in dem gesell-



schaftlichen Lebensgenuß anrichtet. Es ist eine sehr ausgebreitete Klage der Männer, die sich zum Stande der Litteratoren bekennen, oder sonst mit anstrengenden Geistesarbeiten beschäftigt sind: daß ihnen bloß deswegen viele Häuser unzugänglich und ungenüßbar seyen, weil man eben dort Eintretenden sogleich mit den Karten in der Hand überfällt.

In der That, welches Vergnügen, welche Erhöhung kann es für einen Mann von Geist seyn, den von den Arbeiten des Tags ermüdeten Kopf drei Stunden lang an den Boyta-Tisch zu nageln, oder immer und immer Taroks zu zählen?

Mir sind die Anbeter des Spieltisches die wahrhaft seltsamen Menschen. *)

Sie sitzen oft bis in die Nacht
Weisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da

*) Lichtwergs Fabeln.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird
 naß gemacht,
 Es könnten um sie her die Donnerkeile
 blitzen,
 Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der
 Himmel schon

Mit Krachen seinen Einfall drohn,
 Sie bleiben ungeftört sitzen:

Denn sie sind taub und stumm. — Verzweif-
 lung, Raserei,

Boshafte Freud, und Angst dabei
 Die wechseln stets in den Gesichtern!
 Sie scheinen mir, das schwör ich euch!

An Wuth den Furien, an Ernst den Höl-
 lichern,

An Angst den Missethättern gleich.

Allein, was ist ihr Ziel?

Besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde;

Suchen sie der Weisen Stein;

Wollen sie des Zirkels Vierel finden;

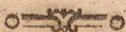
Bereun sie alte Sünden?

Das ist es alles nicht. So sind sie gar vers-
 wirt;

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
 Noch sehn; . . Was thun sie denn?

Sie spielen.

Lichtwer hat, wie man sieht, nach
 dem Leben gemalt. Eine solche Beschäfti-
 gung soll ein Spiel, eine Ländelei, eine
 Er-



Ermunterung seyn ! Ich sage mich hier
mit feierlich von allem Spiele los.

XXV.

P o t t e r i e .

Sie wird noch immer geduldet, ob
sie schon das größte aller Hazard-Spiele
ist, und den ausgebreitetesten Schaden
thut, weil sie unaufhörlich, und von allen
Volksklassen gespielt wird, und gerade
für die dürftigsten den meisten Reiz hat.

Im Jahr 1750 wurde sie in Wien
errichtet; und bis zu Ende des Jahrs
1769 sind schon 21,000,000, sage Ein
und zwanzig Millionen, Kaisergulden
darein gesetzt worden.

Von dieser Summe hat der Hof
3,460,000 Fl. gezogen; die Unterhal-
tung des dazu gehörigen Personale kostete
2,080,000 Fl. In Gewinnsten wurden
herausgezogen 7,000,000 Fl.

Folgt.

Folglich sind innerhalb 19 Jahren mehr als 8,000,000 Fl. in die Beutel der Herren Unternehmer und Pächter gefallen.

Nach der vorigen Proportion gerechnet, müssen seit dem J. 1769 bis jetzt noch ungefähr 20,000,000 Fl. darein gesetzt worden seyn; daß also dieser Wucher-Wirbel innerhalb sechs und dreißig Jahren seine Ein und vierzig Millionen Gulden verschlungen hat: eine Summe, die der Wirbel auf der Donau seit seiner Existenz nicht aufgezehrt hat.

Wenn es erlaubt wäre, bei einem so ernsthaften Gegenstand zu lachen: so müßte man dieses bis zum Uebermaß thun, wenn man alle die Possen und Thorheiten sieht, welche die Lotteristen treiben, um die Kinder des Zufalls, die fünf aus dem Rade kommenden Nummern zu errathen. Träume, Karten, Nummern auf den Häusern und Fiakern, und eine Menge abergläubischer Albernheiten werden zu Hilfe



genommen, um das blinde Glück zu haschen; und die unstätte Göttin lacht der Ehoren.

Die Inhaber der Tabaks Buden hängen ganze Blätter voll Ziffern vor die Thüre, um die Selbgierigen zu locken. Man reißt ein paar Numern auf gerathe Wohl herunter; und baut seinen Wohlstand auf dieselben.

Die Zahl der Leute ist unendlich groß, welche ihr ganzes Leben hindurch alle Monate eine gewisse Summe in die Lotterie setzen. Sie legen auf diese Art jährlich sechs Gulden aus, und gewinnen 45 Kreuzer. Genug! sie haben doch gewonnen.

Das Traurigste bei dem ganzen Glücksspiel ist, daß es Beamte verführt, Eingriffe in die öffentlichen Gelder zu thun; daß es Hausväter dahin bringt, ihre Familien zu Bettlern zu machen; daß es Domestiken reizt, Hausdiebe zu werden; und die Extrakte, Umbo und Terns
wels

welche sie dann daraus ziehn, sind Passazion, Schuldturm, und Zuchthaus.

XXVI.

Titelsucht.

Die feinste und die mächtigste Nation des Alterthums, die Griechen und Römer, kannten nichts von den eiteln Umschreibungen, die sich die heutige feine Welt unter dem Namen der Titulatur giebt. Miltiades, Pausanias, und Alzibiades; Scipio, Cicero, und Julius Cäsar, wurden mit Du angeredet. Könige, Feldherren, Archonten, und Konsule, kannten die hochklingenden Prädikate nicht, welche sich heute jeder Kanzleischreiber geben läßt.

Indessen hat unser Jahrhundert in diesem Punkt einmal seinen Ton angenommen, und darnach muß man mit dem übrigen Haufen stimmen.

Rule

Kultur bringt nothwendig Ungleichheit der Stände mit sich; und aus dieser fließt dann auch der sehr natürliche Hang, seinen Stand und Rang durch ein Prädikat auszuzeichnen.

Dieser Hang hat denn freilich gewaltige Lächerlichkeiten zur Welt gebracht.

In Italien ist jeder Gauch, der eine Zechine in seiner Hand bliken läßt, im Munde des zur Sklaverei gewöhnten Volks, Monsignor, Excellenz. In der Schweiz dekorirt sich jeder Spießbürger und Schurzfellmann mit einem militärischen Ehrentitel: der Kaminfeger ist Lieutenant, der Kohlegeber Hauptmann, der Fleischhaker Rittmeister, und der Bürstenbinder Major. In Spanien giebt sich der Mann, welcher einen schwarzen Mantel in seinem Vermögen hat, für einen Kavallero aus.

In Wien hatte die Titelsucht weiland ebenfalls gräßliche Verwüsthungen im gesellschaftlichen Umgange angerichtet. Man

erin=

erinnert sich der drolligen Anekdote aus der Lady Montagu Briefen, daß unter Kaiser Leopold zwei Damen mit ihren Wägen abends in einer engen Strasse auf einander stießen, und bis zwe Uhr Morgens unter freiem Himmel gegenüber stehen blieben, weil es jede gegen ihren Rang und Titel hielt, der andern auszuweichen. . . .

Solche Armselkeiten sind über allen Begriff der heutigen Wiener. Die zu ähnlichen lächerlichen Auftritten verleitende Rangsucht ist heut zu Tage, bis auf wenig Anomalien, ganz verschwunden.

Die höhern Ehrentitel, welche mit einem realen Rang und Stand verbunden sind, haben ihre gesetzmäßige Stabilität.

Für die geringern Klassen ist durch allgemeine stillschweigende Übereinkunft folgende Tarif angenommen :

Das gemeinste Weib heißt durchweg Frau; die Weiber der geringeren Professionisten begnügen sich auch noch mit dieser



Benennung. Auf die Frau folgt *Madame*, auf *Madame* Frau von: diese beiden Titel werden unter Handelsfrauen, den Weibern der niedrigeren Kanzleileute, der Künstler und wohlhabenden Professionisten, der Haus-Offiziere in Herrschaftshäusern, gehört. Die Frauen aller in höhern öffentlichen Aemtern stehenden Herren, auch der grossen Kaufleute, werden durchweg mit *Euer Gnaden* beehrt; die Töchter heißen *Fräuleins*.

Die geringern Bürgermädchen sind noch Jungfern. Kammerjungfern, selbst Putzmacherinnen, ja sogar Stubenmädchen, *ic. ic.* haben den Bann ihrer Ungnade *ipso facto* auf diese altväterische Benennung gelegt: sie sind *Mamsells*.

Die geringsten Bürger *ic.* sind *Serren*. Die Bedienten in den Kaufbuden, die Kammerdiener *ic.* die mittelmässigen Professionisten, sind *Monsieur*. Alle Leute zwischen den Professionisten und Baronen,
sind

sind Herrn von. Dieß ist der ausgebreiteste Titel, mit dem man in Wien allenthalben am besten durchkömmt.

Ohne Zweifel wäre manches gegen die Legitimität dieser Titel einzuwenden; man könnte Satyren dagegen schreiben. Aber sie sind nun einmal angenommen; und ein bescheidner Mann fügt sich in die Sitte des Landes.

Es ist schon öfters bemerkt worden, daß wir in unsrer deutschen Sprache kein Wort haben, welches jene Menschenklasse ausdrückt, die in England *Gentlemen* heißen. In Wien ist das Prädikat Herr von genau von der nämlichen Bedeutung, wie das Englische *Gentleman*.

XXVII.

Tages-Ordnung der Stadt.

Es ist ein interessanter Anblick, wenn man betrachtet, wie eine Familie von mehr als zweimal hunderttausend Köpfen, so wie die Stadt Wien eine ist, ohne Verabredung, ohne Zwang, ohne selbst daran zu denken, eine Art von regelmäßiger Tages-Ordnung hält, wo jede Stunde ihre Beschäftigung hat, und Tausende von Menschen zu gewissen Zwecken und Absichten vereinigt oder trennt, die sie dem Ganzen unbeschadet auch zu andern Zeiten ausführen könnten, aber doch um die einmal angewohnte Stunde unternehmen, und dadurch die Harmonie des Ganzen unterhalten.

So entsteht jene Abwechslung von Thätigkeit und Ruhe, von Lärm und Stille, wel-

welche den Tag über auf den Strassen und Plätzen der Stadt herrschen.

Ich nehme einen gewöhnlichen Wochentag aus der Mitte des Frühlings oder Herbstes, zur Zergliederung an.

Zwischen sechs und halb sieben Uhr Morgens, trippeln die geringen Dienstmädchen aus den Küchen der Herrschaftshäuser und aus den Zimmern der Bürgerhäuser, im nachlässigen Morgen-Anzug, mit dem klappernden Paternoster in Händen, in die Kirchen. Ihre Liebhaber, die Kutscher, Reitknechte, Leibhussaren, Hausknechte, ermangeln nicht, sich ebenfalls dort einzufinden, und auf diese Art der Religion und ihren Herzensbedürfnissen Genüge zu thun. Auf dem Weg nach Hause wird in einem der geringern Kaffeehäuser ein Frühstück genommen, womit gewöhnlich das Mädchen ihren schnurrbärtigen Getreuen regalirt.

Indessen wird es auf dem Hof, der Freyung, dem Wildpretmarkt, dem Fisch-

markt, der Seilerstatt, dem Bauernmarkt, ziemlich lebhaft. Die Kräuter, Obst, Milch, Eier, Geflügel, Weiber sind nun daselbst mit ihren Butten angekommen, formiren sich in lange Reihen, und legen ihre Waaren zum Kauf aus. Eben dieß geschieht um die nämliche Zeit in den Hauptgassen aller Vorstädte. Ein ganzer Strom von Köchinnen ergießt sich über diese Gegenden, und führt eine ganze Schöpfung von Gemüse, Obst, Butter, Eiern, Hühnern, Enten, Kapannen, Tauben, Kalekutschen-Hähnen, Fasanen, Hasen, Vögeln etc. etc. mit sich weg. . . . Gegen acht Uhr trippeln die Weiber und Töchter der geringern Kanzleibeamten, Künstler, der Herrschafts-Offiziere, in eine abgetragene Dormeuse und Saloppe gehüllt, mit dem Fächer in der Hand, auf eben diese Plätze, und mäkeln mit einer lächerlichen Mischung von Stolz und Knausererei um die ihnen nöthigen Lebensbedürfnisse. . . . Man hört eine spasshafte Abwech-

Wechselung von Höflichkeiten und Schimpfreden. Die Stimmen der meisten Marktweiber sind wie halb heisch und dabei doch äusserst scharf, sie fallen mit einer stechenden Hefigkeit auf das Trommelfell; ihre Zunge hat eine Volubilität, welche der geübteste Redner nie erlangt. Das größte Gewirre auf diesen Küchen-Magazinen dauert bis gegen zehn Uhr, wo es dann abnimmt.

Bis um neun Uhr sieht man keine Rutschen von Distinktion auf den Strassen; nur die Fiaker bringen hie und da eine wohlhabende Bürgerfamilie, oder einen Hausbeamten aus den Vorstädten herein. Dagegen sind die Strassen noch mit Holzwägen, Bierwägen, Fleischwägen, Güterwägen, und andern ökonomischen Fuhrwerken übersät.

Um halb neun Uhr marschirt eine Armee von ungefähr vierthalbtausend Mann aus: es ist die Armee der Dikasterianten. Die Batallions derselben sind das

Batallion der Sekretäre, Registranten, Adjunkten, Konzipisten, Protokollisten, Ingrossisten, Kanzellisten, Utzessisten &c. &c. . . . Nach diesen folgen dreihundert Wägen, mit Kanzlern, Vicekanzlern, Präsidenten, Vicepräsidenten, Referenten, Archivaren, Rätthen, Registratoren &c. &c. beladen. Alles dieses trabbt nach der Staatskanzlei, Reichskanzlei, Kriegskanzlei, Oestreichisch Böhmischen Kanzlei, Hungarisch Siebenbürgischen Kanzlei, Niederländischen Kanzlei, auf das Rathhaus, zur Obersten Justizstelle, Münze, Oberster Rechenkammer, Religionskommission, Studienkommission, zur Regierung &c. &c.

Gegen zehn Uhr wird es in den Hauptstrassen äusserst lebhaft. Man fährt zum Frühstück, zu Toilette-Bisiten. Die Kaffeehäuser füllen sich an.

Um halb zwölf Uhr bis zwölf Uhr geht und fährt die andächtige schöne Welt zur Kirche. Die höhern Töchter der Freude,
des

deren Garderobe: Zustand glänzend genug ist, um die Helle des Mittags und die Pergneten der Lüfternen zu ertragen, kommen um diese Stunde ebenfalls in die Kirche. Es sind der Heilige Erzmartiree Stefan, und der Heilige Erzengel Michael, deren Patronanz sie am fleißigsten kultiviren, weil der Weg zu den Tempeln jener Heiligen über den Graben und Kohlmarkt führt, die schon seit langen Zeiten der verjährete Lummelplatz der öffentlichen Galanterie sind.

Zu dessen pflanzen sich die Stutzer, Pflastertreter, und Müßiggänger klumpenweise auf den Graben, und vor das Milanische Kaffeehaus. Sie erwarten, mit den Sufgläsern in der Hand, das *Ita missa est* der beiden benachbarten Kirchen, und halten dann Musterung über das zurückkommende andächtige Geschlecht.

Um zwölf Uhr senden die Dikasterien ihre subalternen Arbeiter wieder zurück. Diese machen entweder einen kurzen Bes

such bei ihrem Liebchen, oder sie gehn eine halbe Stunde spazieren: beides geschieht um sich vor der Mittagstafel eine kleine Bewegung zu geben, und den Appetit zu schärfen.

Zwischen zwölf und Ein Uhr steht man viele Wägen, mit vier und sechs-spännigen Postzügen, gegen die Leopoldstadt hinrafseln. Es sind die Damen von hohem Adel, die mit ihren Freundinnen oder Kindern eine Spazierfahrt in den Prater machen, um die Frühlingsluft zu genießen, und das ewige Sizen des Tages durch diese Bewegung zu unterbrechen.

Die schöne Welt vom Mittelstande nimmt um diese Zeit ihren Zug nach der Bastei, welche von halb zwölf bis nach Ein Uhr — bei schönem und gelinden Wetter — sehr glänzend ist, und die Wachsamkeit mancher Mütter überlistet.

Der gemeine Mann speißt um 12 Uhr; der mittlere Bürger, und der Beamte, welcher um 3 Uhr wieder in der Kanzlei seyn

seyn muß, um 1 Uhr; die Leute vom Stande um 2 Uhr; und einige vom höchsten Adel noch später.

Nach Ein Uhr werden die Fußgänger auf den Strassen ganz dünne; es rennen aber noch viele Wägen hin und her, welche die Räte aus den Kanzleien abholen, und zur Tafel nach Hause führen.

Um zwei Uhr ist es ganz stille und einsam auf den Strassen. Jedermann sitzt bei Tische, oder schlürft, nach schon vollendetem Essen, eine Schale schwarzen Kaffee; oder lehnt sich, zur Beförderung der Verdauung, auf das Kanape.

Um drei Uhr eilen die Dikasterianten wieder zu ihren Dintenfässern.

Gegen halb fünf Uhr erneuert sich die Lebhaftigkeit wieder. Menschen, Pferde und Wägen füllen die Strassen an. Die Hälfte eilt zu ihren Arbeiten und Berufsgeschäften, die andere Hälfte zu ihren Vergnügungen. Dieß ist die Zeit der Abend-Promenaden. Man geht, reitet, fährt

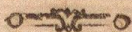
fährt, auf die Bastei, nach dem Belvedere, in den Augarten, in den Prater, auf das Lusthaus, nach Schönbrun, Herrnsals, Währing 2c. 2c. Es sind die Entschäftigten; die Damen mit ihren Hausfreunden: der Mann kommt etwas später nach. Die Liebhaber und Liebhaberinnen der Spektakel, können nach dieser Promenade auch noch das Theater genießen.

Nach sechs Uhr wächst der Lärm in den Hauptstrassen der Stadt am heftigsten. Die Kanzleien schlüssen sich; die Arbeiter aus den Vorstädten legen ihre Werkzeuge nieder; die Deffnung der Spektakel ist nahe; die Stunde der Abend-Gesellschaften rückt heran; der größte Theil von Handarbeiten hört um diese Stunde auf; viele Waarenständchen und Buden werden geschlossen.

Das Heer der Kanzeimänner ergießt sich wieder über die Gassen; die Vorstädter drängen sich hastig gegen die Thore ihrer Weltgegenden; die grosse Welt fliegt

im Galopp, daß die Funken aus den Steinen springen, nach den Komödienhäusern, und in die Gesellschafts-Säle; der Bürgermann trägt seine personal Maschine in das Bierhaus, oder zu seinem Nachbar; jene unzählbaren Weiber, die in allen Gassen alle Arten von Lebensbedürfnissen zum Verkauf aushängen, und herumtragen, tafeln ihre Tagesständchen ab, und helfen mit ihren Butten auf den Rücken das Gewühl vermehren, und die Passagen verstopfen.

Wird ein neues Schauspiel, oder eine neue Oper gegeben: so macht das Getöse der Wagenträder, das Stampfen der Pferde, das Bellen der Kutscher, über den Graben und Kohlmarkt hin, ein ganz höllisches Konzert. Man kommt nicht ohne Lebensgefahr über den Michaels-Platz, weil sich dort die Wagen von vier Seiten her kreuzen. . . . Auch die Menge der Fußgänger ist in dieser Gegend so groß, daß man keine sehr delikate Lenden, und
 Rasen,



Rafen haben muß: wenn man sich um diese Stunde hieher wagt.

Dieses Gewühl dauert bis gegen sieben Uhr; darauf folgt eine allgemeine Stille. Nur einige Spaziergänger schlendern, wie verlohren, in den grösseren Gassen umher.

Sobald die Dämmerung einfällt, erscheinen die gutwilligen Mädchen von der ärmern Sorte, die sich nicht anziehend genug puzen können, um in der Mittagsstunde zu erscheinen. Der gewöhnliche Strich dieser Zugvögel geht meist über den Graben, Kohlmarkt, und Hof: ihre Erscheinung dauert spätestens bis zehn Uhr. Diese elenden Geschöpfe, welche von manchem theoretisch strengen Moralisten so schlimm behandelt werden, verdienen im Grunde eben soviel Mitleiden als Verachtung, denn ihre Lebensart ist, bei allem Anschein von Munterkeit, gewiß eine der armseligsten. . . . In Vergleich mit den öffentlichen Mädchen anderer Städte, sind
die

die Wienerſchen auch noch nicht ſo frech und ausgelaffen; ſie zerren euch nicht beim Arm, laufen euch nicht durch den Roth nach; wie die Mädchen zu Paris; alles was ſie thun, um euch zu erhaſchen, das iſt ein feuriger einladender Blick im Vorbeigehn.

Nach neun Uhr erneuert ſich das Geſchöſe. Die Spektakel ſind zu Ende; die Geſellſchaften gehn auseinander. Dieſer Auftritt dauert aber nicht lange; die Wagen eilen nach Hauſe; und die Fußgänger zerſtreuen ſich bald.

Um zehn Uhr werden alle Privathäuſer geſchloſſen. Man ſagt, dieß ſey ein Polizei-Gefeß. Für eine ſo groſſe Stadt, deren Häuſer ſo weitläufig und ſo ſehr mit Menſchen angeſtopft ſind, hat dieſe Anſtalt ohne Zweifel eine ſehr gute Seite: ohne dieſelbe würde ſich eine Menge von läberlichem Geſindel, Hausdieben, Beutelschneidern, Stänkern, ꝛc. in die geräumigen Höfe und Gänge der gröſſern Gebäude



bäude verkriechen, und es der Polizei unendlich schwerer machen, die in der That erstaunenswürdige Ruhe und Sicherheit zu erhalten, wie sie es wirklich thut. Von der andern Seite aber hat es die Unbequemlichkeit, daß jeder Hausbewohner mit dem Schlag zehn Uhr vor seiner Thüre seyn, oder dem gewöhnlich nicht höflichen Hausmeister die Deffnung des Hauses mit einem Groschen bezahlen muß.

Von halb zehn Uhr an, patrullirt die Kavallerie in der Stadt und den Vorstädten.

Wenn man das Gewimmel und die Menge Menschen, welche sich des Tages über auf den Strassen herum treibt, gesehen hat: so begreift man kaum, wie es zugeht, daß nach elf Uhr die Strassen ver ganzen Stadt so äufferst still und menschenleer sind. Ihr könnt um elf Uhr den Durchmesser der ganzen Stadt machen; und es begegnen euch kaum fünfzig Personen, die noch aus einigen Wirthshäusern

fern

fern und Kaffeehäusern herausschleichen . . . Meines Bedünkens entsteht dies vorzüglich aus zwei Ursachen: die grosse Menge der Vorstädter, welche sich des Tags über in der Stadt beschäftigt, hat sich zu Anfang der Nacht in ihre Quartiere ausser der Stadt zurückgezogen; und die Sperrung aller Häuser, um zehn Uhr, treibt viele Leute vor jener Sperrstunde nach Hause, um das Kapital des Thorgroschens zu ersparen.

Zwischen zwölf und halb Ein Uhr fahren noch einige Wägen aus den grossen Pallästen vom Soupee nach Hause. Der geringe Bürger, welcher schon schläft, wird durch das Rollen dieser Karossen aus seinem Schlaf geweckt; und seine züchtige Ehehälfte ist darüber nicht böse. Mancher junge Wiener hat seine Existenz dem nächtlichen Donnergerassel der Rutschen zu verdanken.

Um zwei Uhr Nachts erlöschen die Laternen in der Stadt. . . . Und vier Stunden nachher fängt sich der nämliche Zirkel von Lärm und Stille, von Gewimmel und Ruhe, von Arbeit und Vergnügungen wieder an; und er wird dauern, so lange Wien die Hauptstadt eines so grossen, reichen und mächtigen Staates, so lange sie der Sitz eines so grossen Fürsten, eines so zahlreichen Adels, und der Wohnpunkt einer solchen Volksmenge ist.

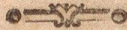
Im hohen Sommer und hohem Winter herrscht einige kleine Abänderung. Der Sommer leert die Palläste aus: ihre Bewohner ziehn nach Böhmen, Mähren, Ungarn, und auf das platte Land von Oestreich. Der Winter sammelt die Zerstreuten wieder, stiftet Bekanntschaften, Liebschaften, Ehen und Freundschaften: er ist die Seele der Städte, und giebt ihnen neues Leben.

XXVIII.

Sonntage und Feiertage.

Die Große Welt kennt den Unterschied der Feiertage und Arbeitstage nicht mehr. Die Müßigen dieser Klasse machen sich alle Tage ihres Lebens zu Feiertagen, was heißt, zu Tagen der Ruhe, der Erholung, des Vergnügens. Die arbeitsamen Grossen sitzen auch an diesen Tagen an ihren Schreibtischen, und besorgen die Geschäfte des Staats. So erfordert es die Struktur der politischen Maschinerie.

Ganz anders verhält es sich mit dem grossen Haufen des gemeinen Volks. Man muß der Religion dafür danken, daß sie bestimmte Ruhetage eingeführt hat, an denen der Landmann, der Handwerker und Tagelöhner, ohne Gefahr, eine tödtende Sünde zu begehen, keine knechtliche Arbeit verrichten darf. Es giebt Geizhälse,



Verschwender, kleine Tyrannen, die ohne dieses Gebot ihre Sklaven ein ganzes platonisches Jahr lang nicht aus dem Joche spannen würden. Jeder Sonntag und Feiertag ist, für die mittlere und kleine Welt von Wien, ein beliebter, willkommener Tag. Der Morgen gehört der Kirche: das Gedräng in diese geheiligten Stätten ist gewaltig, und widerlegt jene kalumniösen Schreier, die beständig über den Verfall der Andacht klagen.

Wenn der Kaiser in Wien ist, giebt er, mit seinem Neffen, das persönliche Muster der öffentlichen Andacht.

Der hohe Adel besucht die Hofkirche, Italiänische Kirche, die Kirchen zum Heil. Stefan und Heil. Michael. Die schöne Welt hegt eine entschiedene, ungetheilte Verehrung für den Heil. Michael. Zwischen halb elf und zwölf Uhr sieht man die prächtigsten Equipagen, stolzesten Pferde, reichstgekleideten Käufer, Jäger, Husaren, Heiducken, vor der Kirchenthüre des Erzengels

engels halten, und den lebendigen Schmutz der Paläste dahin bringen. Darum belagert auch um diese Zeit stets ein Haufe von Neugierigen die Zugänge dieses Tempels.

Ausser einem Spaziergange, auf dem Graben und der Bastei, wird Vormittag nichts zum Vergnügen gethan.

Nach Mittag: ah! das ist der erwartete Punkt. Dann muß man Wien nicht inner seinen Wällen, man muß es im Prater, im Augarten, Belvedere, und auf den benachbarten Ortschaften suchen. Der Prater und Augarten sind der gewöhnlichste bevölkerteste Tummelplatz, weil man dahin auch zu Fuß gelangen kann. Wers vermag, der fährt auf das Lusthaus, nach Schönbrunn, Dornbach, Rusdorf, Währing, an die äussere Donaubrücke. Noch andere, die den Tag recht ländlich, und ferne vom Gewühl der alles überschwemmenden Städter genießen wollen, traben schon Morgens um sie-

ben Uhr nach Korneuburg, Burkersdorf, Luxenburg, in den Briel zc. und fahren in der Abenddämmerung wieder zurück.

Einige Sonderlinge affectiren, gerade am Sonntage die öffentlichen Plätze zu flichn. Weil aber an diesem Tage daselbst die größte Menge froher Leute beisammen ist, und weil ein grosser Kreis vergnügter Menschen in den Augen des Weisen und Menschenfreundes das schönste aller schönen Schauspiele macht: so verschmähet der ächte Filisof einen solchen Austritt nicht.

XXIX.

Der 12te September.

Welch ein Tag im Jahr 1683! . . .
 Es war auch ein Sonntag: der merkwürdigste, glücklichste Sonntag in den Annalen Wiens.

Sobald die Morgenröthe die Spitzen des Rahlenbergs beleuchtete, sah man das verbundene Heer der Christen in Bewegung. Es rückte den Berg herunter; die Türken wurden rein geschlagen, und Wien auf immer von den Anfällen derselben gesichert.

Ich sah im Jahr 1783 die letzte Feierlichkeit zum Andenken jenes gefahrvollen Tages. Man hat sie mit dem hundertsten Jahre geschlossen. In der That sind auch die Hasenfüsse zu Stamboul des Pulvers nicht mehr werth, daß man zu ihrem Andenken verschösse.

Als ich dieser Tage Ublchs Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wiens wieder durchblätterte, fiel mir folgende Stelle auf:

„ Nach der Abreise des Kaisers er-
 „ hob sich ein lautes Murren unter dem
 „ Volk, welches sich nun dem feindlichen
 „ Schwerdt für preisgegeben hielt, und
 „ besonders die Jesuiten anklagte, als



„ durch deren intolerante Rathschläge die
 „ Ungarn so sehr wären erbittert worden,
 „ daß sie selbst die Türken die Waffen zu
 „ ergreifen aufreizten, und die als die
 „ Hauptursache dieses so gefährlichen
 „ Kriegs zu betrachten wären, indem sie
 „ immer den Kaiser, welcher der Protes-
 „ stanten Bitten zu erfüllen bereit war,
 „ von seinen huldvollen Gesinnungen ab-
 „ wendig gemacht hätten. “

XXX.

Der Neujahrstag.

Der einzige übrig gebliebene Gala-
 Tag! — Unter Kaiser Franz und Maria
 Theresia waren derselben noch viele, und
 unter Karl VI. und Leopold zu viele.

Ich meines Theils bin des festen Glau-
 bens, daß der Monarch eines grossen,
 mächtigen, reichen Landes, einigen Glanz
 an seinem Hof unterhalten soll. Er giebt
 dadurch seinem Volk eine gewisse Wärme
 ins

ins Herz, sich selbst, und das Vaterland für wichtig, vermögend, und ehrwürdig zu halten. Im Augenblick der glänzenden Feierlichkeit denkt der gemeine Mann nicht daran, daß er alles dieses bezahlen hilft; er freut sich vielmehr, daß sein Landsherr sich so prächtig zeigen könne; sieht sich selbst für einen Bestandtheil dieses schimmernden Spektakels an; und sagt jedem, den Glanz des Hofes bewundernden Fremden, mit seiner Mine: Nicht wahr! unser Fürst ist ein grosser, ein mächtiger Herr?

Zur jährlichen Erneuerung eines solchen Auftrittes, ist hier der erste Januar bestimmt. Die Leibwachen; die Chefs der obersten Hofämter, ziehn zwischen zehn und zwölf Uhr Morgens in ihrer Puz-Rüstung nach Hofe; und der männliche und weibliche hohe Adel folgt ihnen in seinem größten Schmuck.

Die deutsche Garde, als die älteste, hat den ersten Rang; sie ist reich gekleibet, und besteht aus alten verdienten

Männern, die ihr ein sehr ehrwürdiges Ansehen geben.

Die zweite ist die Hungarische Nobels Garde. Es mag Leibwachen in Europa geben, die reicher gekleidet sind, das ist möglich; aber ein Korps, dessen Ganzes so schön, so passend, so niedlich, und zugleich so kriegerisch aussieht, giebt es nirgend. Mann, Pferd, und Rüstung, sind wie eigends für einander geschaffen, so ausgewählt zierlich: wie denn überhaupt zu Pferde kein Anzug so leicht, flink, artig, männlich und martialisch läßt, wie die Hungarische Militär = Tracht. Die Jünglinge sind aus edlen Geschlechtern, und von außerlesenstem Wuchs: sie reiten hungarische Schimmel, auf grünen, mit Silber geränderten Schabraken mit den Anfangsbuchstaben ihres Königs; ihre Uniform ist roth, mit Silber; ihre Waffen, ein grosser Hungarischer krummer Säbel; über die Schultern hängt eine Tigerhaut; den Kopf schmückt eine raube hohe Pelzmütze,
und

und diese ein stolzer weißer Federbusch. . .
Ihr Kommandant ist der Fürst Niklas
Esterhazy, einer der prächtigsten Vasallen
von ganz Europa. Sein Familien-Schmuck,
der an diesem Tage an seiner Rüstung
schimmert, hat den Werth von mehr als
einer halben Million.

Die vor einigen Jahren neu errich-
tete adeliche Gallizische, oder die in
der gewöhnlichen Sprache sogenannte
Polnische Leibgarde, besteht aus der
Blüthe des Gallizischen Adels. Sie ist
gewissermassen noch reicher gekleidet, als
die Hungarische: die Pferde sind braun;
die Uniform ist in Polnischer National-
Tracht, dunkelblau, roth ausgeschlagen,
und mit Gold besetzt; die Schultern sind
ebenfalls mit Tigerhäuten behangen; den
Kopf deckt eine sehr niedliche, weiße, mit
Pelz ausgeschlagene Mütze. Der Haarputz
ist nicht der gewöhnliche Polnische rasirte
Kopf, sondern lange Haare ohne Seiten-
locken, und hinten in einem Schignon un-

ter die Mütze hinaufgeschlagen. Ihre Rüstung besteht, nebst dem grossen, Polnischen Säbel, in einer langen Lanze, an der eine taftne schwarz und gelbe Wimpel flattert. Es sind lauter junge feurige Helden, die sich durch ein noch jugendlicher frisches Ansehen, und ihre National-Sysiognomie von den Hungarn merklich unterscheiden. . . . Ihr Chef ist der Fürst Adam Czatorisky, einer der vornehmsten und reichsten polnischen Magnaten, und ein in Wien allgemein geschätzter Herr.

Nach den Garden ziehn der Obrist-Stallmeister, und der Obrist-Jägermeister zu Pferde, mit einer langen Reihe Leuten ihres Departements, langsam in die Burg.

Darauf folgt der hohe Adel, und die auswärtigen Minister. Wenn man die prächtigen Wägen, Pferde, Pferdegeschirre, und Livreen von Wien sehen will, so muß man sich an diesem Tag auf den Burg-

Burgplatz stellen. Es sind sehr kostbare und glänzende darunter, doch nicht mehr so viele, und so theure, wie man in den vorigen Zeiten sah.

In einem Zirkel ist jeder Grad der erste; auf dem Globus jeder Meridian der erste; und in einem Jahr jeder Tag der erste. Man ist überein gekommen, den Meridian von Ferro für den ersten anzunehmen; und damit bin ich zufrieden. Man hat sich allgemein dadurch verstanden, den ersten Januar zum ersten Tag des Jahrs anzunehmen; und damit bin ich höchst unzufrieden. . . . Der Neujahrstag ist ein feierlicher Tag, an dem wir uns freuen, wieder einen Ring an die Kette unsrer Lebensjahre zu knüpfen; er ist der Geburtstag der Natur. Und diesen haben wir auf den ersten Januar versetzt, wo die ganze Natur todt, die Erde unter Schnee und Eis vergraben, jede Pflanze erstorben ist, und die Thiere vor Hunger heulen!



Einen unschillichern, traurigern Tag hätte man in der That nicht wählen können: es ist eben soviel, als wenn man eine Lappländische Steppe zur Eintritts-Partie eines reizvollen Parks machen wollte.

Hätte ich irgend einen Beruf, ein Kalender-Verbesserer zu werden, wie es Julius Cäsar und Pabst Gregor wurden: so würde ich den Neujahrstag auf den ersten Mai verlegen.

Dies wäre der wahre Zeitpunkt für ein solches Fest. Die verjüngte Natur erwacht aus ihrem langen Schlummer; die Erde schmückt sich mit dem neuen Grün; der Geist der Liebe und Lust athmet über alle lebendige Geschöpfe; und Millionen fühlender Wesen entstehen aus dem öden Nichts.

Der erste Mai sey also der Tag des Neuen Jahrs; der Galatag des Hofes, der Stadt, und der Natur!
